Leben, Thaten und Höllenfahrt

des berufenen

Zauberers und Schwarzkünstlers

Dr. Johann Faust.

Volksbücher. 24.

Herausgegeben von G. O. Marbach.

Leipzig, bei Otto Wigand.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

In früheren Jahrhunderten war in Deutschland und auch in andern christlichen Ländern der Aberglaube verbreitet, als könne der Mensch mit bösen Geistern in eine Verbindung treten, welche ihm die Macht gäben, allerlei außerordentliche Thaten zu thun und sogar seinen Nebenmenschen Böses zuzufügen. So wenig diese Meinung auch mit der Grundlehre des Christenthums übereinstimmte, nach welcher die Macht des Teufels durch unsern Herrn und Heiland für immer gebrochen und zerstört ist, so fand sie dennoch allgemeinen Anhang und dieses um so mehr, als selbst kluge und in den Naturwissenschaften besonders bewanderte Männer dadurch jenen Irrthum bestättigten, daß sie sich selbst fälschlich rühmten, eine übernatürliche Macht über die Geister auszuüben. Sie thaten dieß, theils um durch dieses Vorgeben bei der unverständigen Menge ein größeres Ansehn zu gewinnen, theils um ihre Kenntnisse mit einem undurchdringlichen Schleier des Geheimnisses zu umhüllen. Hochmuth und Mißgunst gegen ihre Nebenmenschen war also das, was sie vorzugsweise beherrschte, und da Hochmuth und Mißgunst allerdings die schwärzesten Laster sind, welche nur Böses gebären können, so hatte ihrerseits die Menge nicht Unrecht, wenn sie jene Männer als solche bezeichnete, welche sich dem Urheber alles Bösen, dem Teufel, ergeben hätten und welche darum ewigem Verderben entgegengingen. Man bezeichnete jene Männer als Zauberer, Schwarzkünstler und Teufelsbanner, das Volk staunte sie an und ließ sich von ihnen betrügen, und die Kirche forderte, wo ihre eigene Macht nicht

ausreichte, den Arm weltlicher Gerechtigkeit heraus, um sie zu verfolgen. Oft genug fanden die Schwarzkünstler auch angesehene Männer, selbst Fürsten, welche sie begünstigten und in Schutz nahmen. Die Schwarzkünstler gaben ihren Thaten geflissentlich den Schein des Wunderbaren, und die unkundige Menge, in welcher die Erzählung solcher Thaten von Munde zu Munde ging, setzte zu dem, was geschehen, hinzu und ließ hinweg, wodurch dasselbe nur noch wunderbarer wurde. Einer der berühmtesten dieser Schwarzkünstler, welcher um die Zeit der Kirchenverbesserung in Deutschland lebte, war Johann Faust. Er erlangte einen solchen Ruf, daß man bald in ganz Deutschland seinen Namen kannte und seine wunderbaren Thaten erzählte, ohne zu untersuchen, ob sie gegründet wären und welche natürliche Ursachen bei geschickter Benutzung sie hervorzubringen im Stande sein möchten. Später wurde seine Lebensgeschichte verfaßt und in dieser eine Anzahl der Geschichten niedergelegt, welche im Munde des Volkes umgingen. Das schreckliche Ende, welches Faust genommen haben sollte, wurde erzählt, um alle diejenigen, welche den geheimen Künsten etwa öffentlich oder ins Geheim zugethan wären, zu warnen und abzuschrecken. Noch gegenwärtig ist dieses Buch von großer Bedeutung. Faust's Name wird noch jetzt als ein abschreckendes Beispiel menschlichen Hochmuthes, welcher über Gottesfurcht nnd Sittlichkeit sich erhebt, genannt, und seine Thaten werden, wenn auch nicht mehr als Wirkungen übernaturlicher Kräfte, doch als schlaue Betrügereien erzählt. Man darf hierbei nicht vergessen, daß die Einbildungskraft des Menschen sehr wohl so aufgereizt werden kann, daß der Mensch an seine eigenen Lügen glaubt und sogar die Gebilde seiner Phantasie sinnlich wahrzunehmen meint. Wer nur erst an die Macht des Teufels recht fest glaubt, der [illegible] leicht dazu kommen, ihn mit Augen zu sehen. Dieses Buch [illegible]ns zugleich einen Blick in das Treiben und in den gei=

stigen Zustand einer höchst wichtigen Vergangenheit, nämlich derjenigen, in welcher in Deutschland das Werk der Kirchenverbesserung unternommen wurde. So kann noch jetzt von ihm gesagt werden, was ihm schon vor Jahrhunderten nachgerühmt wurde, daß es zugleich ergötzlich, lehrreich und erbaulich sei.

Leben, Thaten und Höllenfahrt

des

berufenen Zauberers und Schwarzkünstlers

Dr. Johann Faust.

Faust's Geburt und Erziehung.

Johann Faust soll in dem Anhaltischen Marktflecken Sandwedel oder Soldwedel geboren worden und der Sohn armer, aber gottesfürchtiger Bauersleute gewesen sein. Der Bruder seines Vaters aber war ein wohlbegüterter Bürger zu Wittenberg und da derselbe keine Leibeserben hatte und an dem Knaben Johann besondere Geistesanlagen bemerkte, so nahm er diesen zu sich, erzog ihn wie sein eigenes Kind, hielt ihn fleißig zur Schule und schickte ihn endlich, als er die Jahre hatte, auf die Universität zu Ingolstadt. Hier lag Faust mit Fleiß dem Studium der Philosophie und Theologie ob, so daß er nach etlichen Jahren zum Magister ernannt und dabei durch ganz besonderes Lob seines bisherigen Wohlverhaltens ausgezeichnet wurde. Wie nun aber in damaliger Zeit alles zauberische Unwesen, als Wahrsagen, Versprechen, Teufelsbannen und dergleichen, gar sehr im Schwange war, so geschah es, daß Faust auch davon allerlei hörte und dasselbe näher kennen zu lernen trachtete; denn es schien ihm ein ganz besonderes Glück, mächtigen Geistern gebieten und durch ihre Hilfe wunderbare Thaten verrichten zu können. Er suchte also Zigeuner, welche schon damals im Lande herumschweiften und sich mit Wahrsagen

aus der Hand und ähnlichen Künsten beschäftigten, und andere anrüchige Menschen auf, welche nach der Meinung des Volkes im Besitz geheimer Wissenschaften sein sollten. In dem Umgange mit diesem Gesindel und in der Beschäftigung mit einem durchaus unchristlichen Wissen verlor er gar bald die Liebe zur Religion und zu dem Berufe eines Theologen. Er gab daher sein bisheriges Studium auf und wählte dagegen das der Heilkunde. In dieser war damals der Aberglaube recht eigentlich zu Hause; denn man suchte nicht sowohl den menschlichen Körper und die natürlichen Stoffe, welche auf ihn einen Einfluß ausübten, kennen zu lernen, sondern strebte vielmehr in Besitz übernatürlicher oder doch solcher Mittel zu kommen, mit denen man einen Einfluß ausüben könnte, ohne über den Zusammenhang von Ursache und Wirkung sich Rechenschaft geben zu dürfen. So legte sich denn auch Faust mit allem Fleiß besonders auf die Wissenschaft der Magie, durch welche man glaubte eine willkührliche Herrschaft über die Geister ausüben zu können, so wie auf die Wissenschaft von den Gestirnen und ihrem Lauf und auf die Kunst, aus der Stellung, welche die Gestirne zur Zeit der Geburt eines Menschen gegen einander gehabt hatten, dessen Glück oder Unglück von Anfang bis zu Ende seines Lebens vorauszubestimmen. Auch das Kalenderschreiben ließ er sich angelegen sein, d. h. er suchte vorherzubestimmen, welche Witterung das ganze Jahr über sein würde, an welchem Tage es gut sei, Ader zu lassen, zu schröpfen, zu purgiren, welche Constellationen der Planeten stattfinden würden, u. s. w. Durch dieses Treiben, bei welchem ihm sein natürlicher Verstand sehr wohl zu statten kam, erlangte er bald einen nicht geringen Ruf. Seine Eltern und sein Oheim, der ihn an Kindesstatt angenommen hatte, waren mit der Veränderung seines Studiums sehr unzufrieden; da er aber eine große Ueberredungskraft besaß, so wußte er ihnen bald eine gute Meinung von der überaus nützlichen Medicin

und von der Sternkunde beizubringen, und ihnen glaubhaft zu machen, daß er dazu sogar für diese Wissenschaften geboren und weit geschickter für sie als für die Theologie wäre. Die Ingolstädtische Universität schien ihm in dieser Beziehung selbst das beste Zeugniß zu geben, denn es waren noch nicht drei Jahre verflossen, so ertheilte ihm diese Universität den Titel eines Doctors der Medicin, um welchen er angehalten hatte.

Faust überläßt sich einem unordentlichen Leben und ergibt sich, um dasselbe fortsetzen zu können, der Magie.

Bisher hatte Johann Faust noch ein äußerlich ehrbares Leben geführt und hatte fleißig den Wissenschaften obgelegen. Er that dieses theils aus wirklicher und nicht zu taldelnder Wißbegierde, theils aus Rücksicht auf seinen Pflegevater, den er nicht durch einen unordentlichen Lebenswandel gegen sich erzürnen wollte, damit ihm die reiche Erbschaft von demselben nicht entzogen würde. Kurze Zeit darauf, nachdem Faust Doctor geworden war, starb aber sein Oheim und hinterließ ihm sein ganzes ansehnliches Vermögen. Faust kehrte nach Wittenberg zurück, übernahm die Erbschaft, und begann nun ein Leben herrlich und in Freuden. Allen Wollüsten der Welt überließ er sich ohne Zügel und es fehlte ihm nicht an Genossen, welche ihm sein Erbtheil durchbringen halfen. Nach wenigen Jahren war dieses fast gänzlich vergeudet, die falschen Freunde zogen sich von ihm zurück, als sie die Abnahme seines Wohlstandes bemerkten, und Faust sah mit Schrecken ein langes Leben voller Entbehrungen vor sich, indem er den mannigfaltigen Genüssen entsagen sollte, an welche er sich so gewöhnt hatte, daß sie ihm unentbehrlich schienen. Er sann deswegen nach, ob es nicht ein Mittel für ihn gäbe, auch fernerhin den Wollüsten des Lebens nachzuhängen, ohne an mühseligen Broterwerb zu denken. Er erinnerte sich seiner früheren Beschäftigung mit der Ma-

gie und beschloß, dieselbe ernstlicher zu studiren, bis er die Macht Geister zu citiren erlangt hätte, welche ihn dann durch ihre erzwungenen Dienste aller weiteren Sorge und Arbeit überheben sollten. Mit einem Fleiße, der eines besseren Zweckes würdig gewesen wäre, ging er seinem wiederaufgefaßten Studium nach und der Gedanke, daß er bei demselben sein ewiges Seelenheil auf's Spiel setzte, kümmerte ihn sehr wenig. Er wendete den Rest seines Vermögens darauf an, eine Menge magischer Schriften und allerlei Werkzeuge, deren er zu seinem Zwecke bedürftig war, anzuschaffen. Bald fühlte er sich stark genug, an die Beschwörung der Geister zu gehen; aber ehe er dieses unternahm, suchte er erst noch mit astrologischen Künsten seine Anlagen zur Magie kennen zu lernen. Nach dem Aberglauben der Zeit sollte nämlich ein Mensch von Natur geschickter und fähiger sein, die Geister zu sehen und zu bannen, als der andere. Faust berechnete also die Stellung, welche die Gestirne zur Stunde seiner Geburt gehabt hatten, und stellte sich darauf nach den Lehren der Astrologie ein Prognostikon, welches ganz mit seinen geheimen Wünschen übereinstimmte. Er fand nämlich, daß er mit ganz besonderen Fähigkeiten von der Natur ausgestattet sei und daß ihm die Geister auf ganz besondere Art zugethan wären. Seine Einbildungskraft war bereits so erhitzt, daß er häufig des Nachts plötzlich erwachte und dann seltsame Schatten an der Wand vorüberfahren oder Lichter in seiner Schlafkammer um sein Bette herumhüpfen sah, oder seltsame Stimmen leise flüstern hörte. Noch hatte er zwar nicht den Muth, die Geister, welche ihm auf diese Art nahten, anzureden; aber trotz dem Grauen, welches er empfand, freute er sich doch, auf diese Weise das Prognostikon, welches er sich selbst gestellt hatte, bestättigt zu finden.

Faust citirt den Satan.

Als sich Faust endlich für vollkommen vorbereitet zu seinem großen Werke ansah, beschloß er dasselbe zu unternehmen. Zu diesem Ende begab er sich an einem heiteren Tage an einen im dichten Walde gelegenen Kreuzweg, von welchem fünf Straßen ausliefen und der etwa eine halbe Meile von Wittenberg entfernt war. Hier harrte er den ganzen Nachmittag, bis die Nacht einzubrechen begann. Dann machte er mitten auf den Kreuzweg einen Reif mit vielen seltsamen Zeichen, wie er dieselben aus den magischen Schriften erlernt hatte, und zeichnete in demselben noch zwei andere Kreise. Nun harrte er mit Sehnsucht auf die Stunde der Mitternacht. Sie erschien, Faust trat keck in den mittelsten Kreis und befahl unter schändlichem Mißbrauch des göttlichen Namens dem Teufel, zu erscheinen. Der Gerufene erschien nicht, aber statt seiner kam eine große feurige Kugel, welche auf den magischen Kreis sich zuwälzte und dicht vor demselben mit einem fürchterlichen Knall zersprang, und mit einem feurigen Strahl in die Luft fuhr. Faust erbebte bei dieser schrecklichen Erscheinung und war einen Augenblick unschlüssig, ob er bei seinem gottlosen Unternehmen beharren sollte. Als aber die Erscheinung verschwunden war, ohne ihm Schaden zuzufügen, da war sein Gelüst nach Gemeinschaft mit den unterirdischen Geistern größer als zuvor und er wiederholte seine Beschwbrung mit härteren Worten. Alsbald erhob sich ein ungeheurer Sturmwind und Wagen, von wildschäumenden Rossen gezogen, brausten daher und fuhren schnell wie der Blitz an Faust vorüber, daß ihn der Staub der Straße, welcher aufgeworfen worden war, über und über bedeckte. Faust war vor Furcht und Grausen fast ohnmächtig und wünschte in seinem Herzen tausend Meilen weit entfernt zu sein von dem Orte des Schreckens. Als die Erscheinung vorüber war, erholte er sich ein wenig und sah wider Erwarten ein Gespenst vor seinen Augen, welches langsam um

den Zauberkreis herumwandelte. Er faßte bei diesem Anblick neue Hoffnung und frischen Muth und rief dem Gespenste zu: „Sage an, du Geschöpf der Hölle, ob du mich als deinen Herrn und Meister anerkennen und mir dienen willst?“ Das Gespenst antwortete: „Ich will dir dienen, aber um welchen Lohn? So lange du lebst auf dieser Erde, will ich dir gehorsam sein und alle deine Wünsche erfüllen, wenn du die Bedingungen eingehst und hältst, welche ich dir vorlegen werde. Morgen, in deiner Behausung sehe ich dich wieder.“ Faust hatte nicht Zeit zu antworten, denn das Gespenst war schon verschwunden; aber er war entschlossen, alle Bedingungen desselben anzunehmen. Er zertrat die magischen Kreise, welche er gezogen hatte, und eilte, nachdem er mit den Beschwörungen drei volle Stunden zugebracht hatte, vergnügten Herzens nach Hause, denn er glaubte am Ziele seines höchsten Wunsches zu stehen.

Faust erfährt die Bedingungen, unter denen Satan ihm dienen will.

Faust fand in seiner Wohnung keine Ruhe, denn jeden Augenblick war er gewärtig, den Geist erscheinen zu sehen, welcher ihm zu kommen versprochen hatte. Seine Ungeduld steigerte sich mit jeder Stunde, und schon machte er sich Vorwürfe, den Geist nicht durch neue Beschwörungen festgehalten zu haben, als er plötzlich — es war in der Mittagsstunde — hinter dem Ofen seines Zimmers einen seltsamen Schatten gewahrte, welcher sich auf die mannigfaltigste Weise veränderte und sich bewegte. Sogleich begann Faust das Gespenst zu beschwören und ihm zu gebieten, sich deutlicher zu zeigen. Da schaute hinter dem Ofen ein menschliches Haupt mit einem scheußlich grinsenden Gesicht hervor und neigte sich gegen ihn. Faust rief: „Tritt hervor!" Aber der Menschenkopf antwortete mit heißerer Stimme: „Du stehst mir zu nahe und vermagst meinen Anblick nicht zu ertragen." Faust ereiferte sich über diese Weigerung des Gespenstes und befahl demselben nochmals unter den härtesten Beschwörungen, sogleich in seiner ganzen Gestalt vor ihn zu treten. Im Augenblicke gehorchte ihm das Gespenst. Es erschien mit einem Menschenhaupte, aber mit einem zottigen Leibe und scheußlichen Krallen, einem Bären ähnlich, und zugleich fuhren stinkende Schwefeldünste nach allen Richtungen von ihm aus, welche sich entzündeten und das ganze Zimmer mit Flammen, Dampf und Gestank erfüllten. Faust bebte und rief dem Geiste zu: „Weiche zurück!" Das Gespenst gehorchte und nahm seine vorige Stellung hinter dem Ofen wieder ein. „Warum," sagte Faust, „erscheinst du mir in dieser scheußlichen Gestalt? Nimm eine andere an, in der ich dir nahen kann." Da gab ihm der Geist diese Antwort: „Nein, Sterblicher! denn wisse, daß ich ein Fürst und kein Diener der Unterwelt bin, und keine deiner Beschwörungen kann mich zwingen, in einer andern Gestalt zu erscheinen als in einer solchen, die meiner angemessen ist. Aber die geringeren

Geister können auch das Gewand menschlicher Sterblichkeit anlegen, und wenn du es begehrst, so soll ein solcher den Auftrag erhalten, in jeder irdischen Gestalt, die du ihm auferlegst, dich zu begleiten und dir in allen Dingen gehorsam zu sein, wenn du diese Bedingungen eingehst, die hier verzeichnet sind.“ Damit warf das Gespenst Fausten eine Pergamentrolle zu, welche dieser aufhob und auf der folgende fünf Punkte verzeichnet waren:

1. Du sagest Gott und allen himmlischen Heerschaaren ab;
2. Du gelobest, den Menschen Feind zu sein, besonders aber aller denjenigen, welche dir dein böses Leben vorwerfen und verweisen;
3. Du hassest am meisten die Priester und alle Diener des göttlichen Wortes und leistest ihnen auf keine Weise Gehorsam;
4. Du gehest in keine Kirche und enthältst dich der Sacramente;
5. Du hassest den Ehestand und hütest dich, ihn jemals zu vollziehen.

Dafür sollen alle sinnlichen Genüsse dir zu Gebote stehn, so lange du lebst auf Erden, das ist von heute ab noch vierundzwanzig Jahre, und sollst berühmt werden unter den Menschen und nicht deines Gleichen haben weder in Kunst und Wissenschaft, noch in Reichthum und allen Gütern der Erde.

Als Faust diese Schrift las, schlug in ihm das Herz laut in der Brust, vor Freude über das Gelingen seines Unternehmens, mehr aber noch, weil ihn noch einmal die Stimme seines Gewissens mächtig mahnte, indem er jene Punkte las, in denen auf das deutlichste ausgesprochen war, daß er das Heil seiner Seele für immer aufopfern solle. Aber die Lust am Irdischen, die Eitelkeit, mit den scheinbar so mächtigen Geistern der Unterwelt im Bunde zu stehen, der Trotz auf ein vermeintliches Recht, Gott den Vorwurf machen zu können, daß er Bedürfnisse

in die Brust gelegt habe, ohne ihm die Mittel sie zu befriedigen gegeben zu haben — gelangten in ihm gar schnell zum Siege über sein Gewissen, und so entließ er den Geist mit den Worten: „Wohlan, ich nehme diese Bedingungen an und ich will auf dieses Blatt mit eigener Hand und mit meinem eigenen Blute das Versprechen, sie zu halten, schreiben. Du kannst dir die Handschrift holen, sobald du willst; auf diesem Tische sollst du sie finden. Dann schicke mir einen mächtigen Geist in menschlicher Gestalt, der meiner Befehle gewärtig sei.“ Faust winkte und der Geist verschwand.

Faust verschreibt sich dem Satan.

Als sich Faust wieder allein sah, ergriff er ein scharfes Messer, öffnete eine kleine Ader an seiner linken Hand und schrieb dann mit seinem Blute und mit eigener Hand Folgendes nieder:

Ich, Johannes Faustus, Doctor, bekenne hier öffentlich am Tage: Nachdem ich jederzeit zu Gemüth gefasset, wie die Welt mit allerlei Weisheit, Geschicklichkeit, Verstand und Hoheit begabt und allezeit mit hochverständigen Leuten geblühet hat; nachdem ich zu der Ueberzeugung gekommen bin, daß ich von Gott dem Schöpfer nicht auf gleiche Weise erleuchtet bin, nachdem ich gleichwohl aber der Magie fähig bin, auch erkannt habe, daß die himmlischen Influen, welche bei meiner Geburt gewaltet, mich für dieselbe bestimmt haben, nachdem endlich gewiß und am Tage ist, daß der irdische Gott, den die Welt den Teufel zu nennen pflegt, so erfahren, mächtig, gewaltig und geschickt ist, daß ihm nichts unmöglich; so habe ich beschlossen und beschließe, mich zu diesem irdischen Gott zu wenden, und derselbe soll mir nach seinem Versprechen Alles leisten, was mein Herz, Sinn, Gemüth und Verstand begehrt und haben will, und soll dabei keinen Mangel scheinen lassen; und wenn er mir solches sein Versprechen erfüllt, so verschreibe ich mich

ihm hiermit mit meinem eigenen Blute, welches ich, wie ich allerdings bekennen muß, von dem Gotte des Himmels empfangen habe, und gelobe, diesen meinen Leib mit allen seinen Gliedmaßen, welche mir von meinen Eltern gegeben sind, sammt meiner Seele ihm, dem irdischen Gotte, feilzutragen, also daß ich mich ihm mit Leib und Seele verspreche. Dagegen sage ich, vermöge der mir vorgehaltenen Artikel, ab Gott und allen himmlischen Heerschaaren und jedem, der Gottes Freund ist. Zu Bekräftigung meiner Verheißung will ich diesem allen treulich nachkommen, und wenn die vierundzwanzig Jahre verstrichen sind, während welcher der irdische Gott mir zu dienen versprochen hat, so soll derselbe dieses sein Unterpfand, Seele und Leib, angreifen und darüber zu schalten und zu walten Macht haben, und soll mir in allem, was ich gelobt und verheißen, weder das Wort Gottes selbst, noch die, welche es bekennen und predigen, hinderlich und im Wege sein, ob sie mich schon bekehren wollten. Zu Urkund dieser Handschrift habe ich selbige mit meinem eigenen Blute bekräftiget und eigenhändig geschrieben.

Faust lernt seinen Diener Mephistopheles kennen.

Nachdem Faust diese Schrift auf das verhängnißvolle Blatt, welches ihm der Teufel hinterlassen, geschrieben hatte, ließ er sie auf dem Tische liegen und eilte hinaus ins Freie um sein wildaufgeregtes Innere einigermaßen zu beruhigen. Gewissensvorwürfe und die ausschweifendsten Begierden, deren maßlose Befriedigung nunmehr in seiner Gewalt zu stehen schien, tobten in seiner Brust. Er rang mit sich selbst, ob er nach Hause eilen und die verruchte Handschrift vertilgen sollte, oder ob er Gebrauch machen sollte von den irdischen Vortheilen, welche ihm dieselbe zusicherte — und welchen Gebrauch sollte er machen, was sollte er zuerst verlangen und unternehmen? Er hatte gehofft Ruhe und Genuß zu finden durch den Pact mit dem Bösen,

und schon jetzt, ehe er noch eine Frucht desselben gekostet, marterte ihn der unersättliche Heißhunger der Begierde, welcher ihn sein ganzes Leben hindurch quälen sollte. Als es dunkel zu werden begann, eilte Faust nach Hause, um, so hatte er nach langem Ringen bei sich beschlossen, die Handschrift zu vernichten, wenn sie noch da wäre, oder, wenn sie hinweg wäre, zum ersten Mal im Genuß der Vortheile, welche sie ihm zusicherte, zu schwelgen. Der Böse hatte nicht gezaudert, seine Beute in Besitz zu nehmen — die Handschrift war verschwunden. Faust's besseres Selbst erbebte, seine Sinnlichkeit triumphirte. Indeß wagte er nicht den dienstbaren Geist zu rufen, welchen ihm Satan versprochen hatte, sondern harrte ängstlich, ob er von selbst erscheinen werde. Er verschloß das Haus, um ungestört zu bleiben, zündete mehre Kerzen in seinem Zimmer an und ging mit ungeduldigen Schritten in demselben auf und nieder. Um sieben Uhr klopfte es an die Stubenthür; das konnte kein Sterblicher sein, denn das Haus war verschlossen, es war also der zugesagte Diener. Faust faßte seinen Muth zusammen und öffnete; da trat eine lange hagere Menschengestalt herein, in ein graues Mönchsgewand gehüllt, und neigte sich ehrfurchtvoll. Faust deutete auf einen Sessel und nahm selbst gegenüber Platz. Mit einem stöhnenden Seufzer setzte sich der graue Mönch und sagte dann: „Faust, warum hast du mich aller meiner Herrlichkeit beraubt und mich gezwungen, dieß Gewand der Sterblichkeit anzulegen, welches ich einem Grabe habe entlehnen müssen? Doch, mein Herr hat mir befohlen und ich muß ihm gehorchen und nach seinem Willen auch dir — und du sollst einen gehorsamen Knecht an mir haben; doch vergiß nicht, daß eine Zeit kommen wird, wo du der unsere sein wirst und wo wir glühende Rache an dir nehmen werden für jeden Frevel, den du jetzt an uns begehst.“ Faust antwortete: „Ich werde es nicht vergessen, darum will ich die Zeit genießen, in der ich der Herr bin. Deine

Kleidung gefällt mir nicht, erscheine künftig in einer andern. Wie ist dein Name?" — „Nenne mich Mephistopheles!" erwiderte der Geist. „Wohlan, Mephistopheles! was kannst du thun, um mir das Leben angenehm zu machen? Ich habe mein Vermögen verschwendet und habe keine Lust, im Schweiße meines Angesichts magres Brot zu essen." Mephistopheles sagte: „Alles was du begehrst, soll dir werden. Die Tische der Fürsten und Könige sollen für dich geplündert, die Keller der Reichen für dich geleert werden, das Gold in ihren geheimsten Truhen ist für dich." — „Ich will es nicht," sagte Faust: „habe ich nöthig ein Dieb zu sein, da der Gott der Erde mir dienstbar ist? Nicht stehlen sollst du für mich, sondern schaffen, wornach mir gelüstet!" Da lächelte der Geist höhnisch und sagte: „So hättest du den Gott des Himmels in deinen Dienst zwingen sollen, nicht uns, die erschaffenen Geister. Kein Fürst der Hölle kann etwas anderes schaffen, als nichtigen Schein: die Früchte, welche er für dich schafft, machen dich nicht satt, der Wein, den er für dich sprudeln läßt, löscht deinen Durst nicht, das Gold, welches er dir wachsen läßt, zeigt sich bald als das, was es ist, als werthlose Kohlen, Laub, Schmutz. Befiehl und in einer Einöde soll ein prachtvoller Palast erstehen, die Lüfte Hesperiens sollen dich umfächeln, gewürzt mit den Düften Indiens, die Blumen aller Zonen sollen dir entgegenblühen — aber hoffe nicht, daß diese Herrlichkeit Bestand habe; sie geht vorüber wie ein Traum und ist auch nichts mehr als eine Täuschung der Sinne." — „Wie!" schrie Faust und sprang zornig auf, „und um diesen Tand hätte ich meine unsterbliche Seele gegeben, für diese Lüge alle Wahrheit meines Geistes geopfert? Die Hölle hat mich hintergangen, unser Pact ist nichtig. Der Bettler, der die Brosamen auflieſt, die von des Reichen Tische fallen, hat mehr als ich, der ich dem Fürsten der Welt gebiete." — „Du vergißest," fiel ihm Mephistopheles

ins Wort, „daß ich dir auch nicht bloß den Schein und Trug der Schöpfungen der Unterwelt zu gewähren gekommen bin, sondern daß ich dir auch die wirklichen Güter dieser Welt überliefern will. Nur frage nicht nach den Mitteln, durch welche ich sie gewinne. Was kümmert es dich, ob ich auf dein Geheiß auf den Fittigen des Sturmwinds durch die Lüfte fahre, um die Früchte des Südens für dich zu brechen, wenn ich das Wild des Waldes in deine Küche treibe oder die Tafel eines Prassers leer mache, um die deine zu belasten. Ueberlaß es mir, dich zu kleiden, zu ernähren, zu unterhalten und du sollst keinen Mangel verspüren.“ Diese Reden beruhigten Faust zwar in etwas, aber doch war er noch zu unmuthig, um jetzt mit dem Geist weiter verkehren zu mögen. Er befahl ihm also, sich zu entfernen und seiner Aufträge gewärtig zu sein.

Faust beginnt von den Vortheilen des mit ihm abgeschlossenen Vertrages Gebrauch zu machen.

Was Faust von seinem neuen Diener über bie Beschaffenheit der Gaben der Hölle erfahren hatte, wäre wohl geeignet gewesen, ihn zur Besinnung zu bringen; aber, obschon er darüber einen tiefen Ingrimm empfand, so vermochte er dennoch nicht über seine zügellosen Begierden Herr zu werden. Nachdem er einmal allem Göttlichen in sich und außer sich abgesagt hatte, so sank er nach kurzem Kampfe so tief, mit vollem Bewußtsein ein gemeiner Lügner, Betrüger zu werden und dieß um so leichter, als er ja keine Entdeckung und Bestrafung als solcher befürchten durfte, sondern sich dazu seines Dieners als unfaßbaren Helfers bedienen konnte. Noch an demselben Abend, an welchem ihm Mephistopheles zuerst erschienen war, rief er ihn wieder zurück und trug ihm, der jetzt in der Tracht eines Dieners erschien, wie sie in jener Zeit gewöhnlich war, auf, für seine Abendmahlzeit zu sorgen. Es währte nur wenige Minu-

ten und der Tisch war mit den köstlichsten Speisen und mit den erlesensten Weinen besetzt, welche sich Faust wohlmunden ließ. Während der Mahlzeit unterhielt sich Faust mit seinem Diener, der ihm rieth, seine alten Freunde, die ihm sein Vermögen hätten verzehren helfen, wieder zu sich einzuladen und sie wegen der Treulosigkeit, mit welcher sie ihn verlassen, dadurch zu beschämen, daß er ein noch köstlicheres Leben mit ihnen begönne als je zuvor, als hätte er durch seine bisherige Zurückgezogenheit sie nur auf die Probe stellen wollen. Diesem Rathe des Geistes kam Faust gern nach, da er sich lebhaft nach Gesellschaft sehnte, und bald ward es in seinem Hause wieder lebhafter und lauter, denn je zuvor. Seine früheren Freunde kehrten nicht nur sämmtlich zu ihm zurück, indem sie die Beschämung, welche ihnen Faust bereitet, sehr gern verschmerzten, sondern es fanden sich auch bald noch neue dazu. In einer Universitätsstadt, wie Wittenberg war, fehlte es nicht an jungen lebenslustigen Leuten, welche ein so köstliches Leben, wie Faust führte, gern mitmachten; und bei ihm war jeder willkommen, der nur nicht durch unzeitigen Ernst die unsittliche Lustigkeit trübte, welcher Faust nachjagte und dieß um so hitziger, je mehr durch jeden neuen Genuß seine Sinnlichkeit aufgestachelt wurde und je mehr er zugleich das Bedürfniß empfand, die Stimme seines Gewissens zu betäuben.

Mephistopheles weiß Fausten, der zu einem Rückschritt geneigt ist, noch fester an die Macht der Hölle zu binden.

Es konnte nicht fehlen, daß Faust's Nachbarn bald auf das wiedererwachte lustige Leben in dem Hause des Doctors aufmerksam wurden; und da sie nun sahen, daß er, ohne einzunehmen, nur immer ausgab, daß seine Felder brach lagen, seine Wiesen verwucherten, und Küche und Keller doch gefüllt waren, daß er ohne eine zahlreiche Dienerschaft täglich eine Menge von Gästen

auf das üppigste bewirthete, so fingen sie bald an die Köpfe zusammenzustecken und über die unheimliche Quelle dieses Reichthums zu munkeln. Mephistopheles, welcher dieß gar wohl erfuhr und befürchtete, Kirche und weltliche Macht möchten durch das Gerede der Leute auf Faust aufmerksam gemacht werden und denselben auf eine oder die andere Weise der Gewalt der Hölle entreißen, stellte Faust vor, wie nöthig es sei, einen gewissen Schein zu beobachten; und obschon Faust in seinem Uebermuth zornig war, daß die unterirdischen Mächte nicht stärk genug wären, ihn vor allen Folgen bösen Leumunds sicher zu stellen, so mußte er doch zugeben, daß Mephistopheles zum Schein seine ganz zerrüttete Wirthschaft wiederherstellte, Aecker und Wiesen unter seiner Aufsicht bestellen, die Früchte derselben einsammeln und verkaufen ließ. Hierdurch wurde dem Gerede der Leute bald einigermaßen ein Damm entgegengestellt. — Unter den Freunden und Schmarozern, welche Faust's Haus besuchten, waren auch solche, welche sich noch nicht ganz der Sinnenlust zum Opfer gebracht hatten, sondern auch an geistigen Dingen wenigstens noch einigen Antheil nahmen. So kam es, daß Faust, wenn seine Sinnlichkeit ermattet war, mit diesen Besseren unter seinen Genossen sich wohl auch zuweilen auf Gespräche einließ, welche Gegenstände der Wissenschaft und der Religion betrafen. Weil er von Natur einen scharfen Verstand hatte, und bereits zu gebildet war, um gänzlich in sinnlichen Lüsten unterzugehen, so zogen ihn solche Gespräche allmählig wieder mehr und mehr an; und da er überdieß in der ängstlichen Sorge des Mephistopheles, das böse Gerede der Nachbarn unwirksam zu machen, einen Beweis von der Ohnmacht und Kleinlichkeit der Höllenmächte erkannte, so begann er auch wieder einsame Stunden aufzusuchen, um einer höhern Erkenntniß nachzustreben. Mit diesem Antheil an geistigen Dingen verband sich alsbald auch die treue Stimme des Gewissens, welche wohl übertäubt werden kann, aber den Menschen

niemals verläßt. Faust verlor seine ausgelassene Lustigkeit und wurde ernst und nachdenklich, anfangs nur auf Augenblicke, bald aber auf Stunden und Tage. Mephistopheles, welcher von seinem Herrn dem Satan nicht nur zum Diener, sondern mehr noch zum Beobachter Faust's, ja zu seinem Erzieher für die Hölle angestellt war, bemerkte die Veränderung, welche in Faust's Wesen vorging, gar wohl und suchte ihr mit der dem Teufel eigenthümlichen List entgegenzuarbeiten. Er wußte gar wohl, daß in dieser Stimmung der gemeine Sinnenkitzel Faust nur ekelhaft, die faden Scherze trunkener Gesellen nur langweilig, die frechen Geberden schamloser Dirnen nur widerlich sein konnten; daher ließ er Fausten gern gewähren, wenn er sich von alledem fern hielt, verlockte ihn dagegen durch ein anderes Laster, welches einem ernsten, in sich grübelnden Geist angemessener ist und welches auf die unmerklichste Weise Fausten allmählig wieder ganz in die Gewalt der vermeintlich von ihm beherrschten Hölle zurückführen mußte, — durch das Laster des Spiels. Erst durch Gewinn, dann durch Verluste, die immer größer und größer wurden, reizte er Fausten, dessen eingeschlummerte Leidenschaften dadurch aufgeregt wurden. Mephistopheles mußte neue und neue Summen schaffen, und Faust war voller Ingrimm, daß er, der den Fürsten der Hölle zu gebieten vermocht, der blinden Macht des Zufalls keinen Widerstand leisten könne. „Schaffe Gold, und immer neues Gold!" herrschte Faust seinem Diener zu; „ich muß dem unersättlichen Glücke zeigen, daß ich der stärkere bin." Aber Mephistopheles machte ein klägliches Gesicht und zuckte mit den Achseln: „Herr, bedenke, wohin das führen soll! Selbst wir Geister der Unterwelt sind nicht Herren des Zufalls, und du weißt, daß ich das Geld, welches du verschwendest, wo anders hernehmen muß. Der starke Teufel der Habsucht bewacht das Geld, er zürnt mir, denn ich habe für dich schon zu viel in Anspruch genommen. Das Geld, das stärkste

Mittel der Mächte der Unterwelt, ihre Herrschaft auf Erden auszubreiten, sie kann es nicht ganz in die Hände, in die Willkühr eines Sterblichen geben, und wenn ihr auch noch soviel an diesem gelegen ist; darum, Faust, mäßige deine Wünsche, gieb das Spiel auf, welches du gegen die Macht des Zufalls nicht durchzusetzen vermagst!" Da fuhr Faust glühend vor Zorn auf: „Schäbiger, schmutziger Hund!" schrie er, „bist du mein Lehrer oder mein Knecht; zur Hölle mit dir armseligem Teufel und schicke mir deinen Herrn und Meister, daß ich mit ihm Rechnung abhalte, und ihn zwinge, mir zu willfahren oder den Pact zu vernichten, den ich mit ihm geschlossen." „Hier bin ich," rief eine fürchterliche Stimme, ohne daß eine Gestalt sich sehen ließ: „Was ist uns an einem armseligen Sterblichen gelegen, der zu schwach ist, ein Versprechen zu halten, welches er gegeben. Wer ist treulos gewesen, die Hölle oder du? Du hast in dem Buche gelesen, welches du verabscheuen mußt, wenn du mit uns in Verbindung stehen willst, du hast in Gedanken und Worten mich, den Herrn der Erde, gelästert und den Herrn des Himmels erhoben, dem du doch für ewig abgesagt hast — und nun willst du frech die Freuden der Welt genießen, willst maßlos ihr Bestes und Edelstes verschwenden und dabei dem anhangen, der uns flucht und den wir hassen? Deinen Pact kannst du zurücknehmen, wann du willst, elender Sterblicher, kannst zu dem betteln, von dem du dich losgesagt hast ewiglich, und sehen, ob ihm an einem kläglichen Geschöpfe von heut und morgen gelegen ist — aber unser ist die Rache und der magst du nimmer entgehen! Ich bin der Herr der Erde und alle Qualen derselben sollen dich heimsuchen, bis deine Zeit vorüber ist und dann wird der entscheiden, dessen Namen ich nicht nennen mag, Er, dem du geflucht hast: ob du der Seine bist, oder der Unsere." Ein schallendes Hohngelächter folgte diesen Worten, so gräßlich und durch die Seele schneidend, daß Faust auf

einen Sessel fast besinnungslos vor innerem Grausen hintaumelte. Sein Diener Mephistopheles unterstützte ihn und in seinen Armen kam er wieder zu sich. Der übermüthige Faust war ganz kleinlaut geworden. Die Unerschöpflichkeit der Gnade Gottes konnte sein Verstand nicht begreifen, und darum drückte ihn der Gedanke zu Boden, daß er ein für allemal der Macht der Hölle verfallen sei und darum nichts klügeres thun könne als das, was sie ihm geboten, treu nach den gesetzten Bedingungen zu genießen, so lange sein irdisches Dasein währte. Um nun doch einigermaßen über geistige Dinge sich zu unterrichten, nachdem es ihm verboten war, das Wort Gottes zu lesen und über dasselbe nachzudenken und mit seinen Freunden zu disputiren, so ließ er sich von nun an häufig mit Mephistopheles in Gespräche über derartige Dinge ein. Diese Gespräche mußten nothwendig dazu beitragen, ihn immer mehr von der göttlichen Wahrheit, wie sie in den heiligen Schriften ausgesprochen und in jedes Menschen Brust niedergelegt ist, abzubringen; denn Mephistopheles trug ihm ein so seltsames Gemisch von übermenschlicher Wahrheit und Lüge vor, daß Faust demselben weder mit seinem Verstande widersprechen, noch mit seinem Herzen Beifall schenken konnte. Die Folge war, daß er in eine Verwirrung gerieth, welche ihn endlich an einer Möglichkeit der Erkenntniß gänzlich verzweifeln machte, und all seinem Wissenstriebe eine durchaus äußerliche Richtung gab. Er sann von nun an einzig darauf, die Menschen zu hintergehen und durch teuflische Künste in Erstaunen zu setzen, um sich dadurch einen Namen zu machen, und daneben fuhr er fort von Sinnengenuß zu Sinnengenuß mit unersättlicher Begier zu taumeln. Er begab sich auf lange und weite Reisen, um die Welt kennen zu lernen und der Welt seine Künste zu zeigen, kehrte aber immer wieder nach Wittenberg zurück und dieß so schnell und oft, daß seine nächsten Nachbarn nicht sagen konnten, ob er ...ärtig sei oder nicht. Er reiste nämlich durch die

Kraft seines dienstbaren Geistes schneller als mit den Flügeln des Windes; es heißt, er durfte nur seinen Mantel ausbreiten und derselbe trug ihn sicher durch die Lüfte, wohin er wollte. Aus seinem Wanderleben werden mancherlei Geschichten erzählt, aus denen man die Macht der Täuschung, zugleich aber auch die Armseligkeit der Gaben der Hölle, sobald es auf Wirklichkeit ankommt, kennen lernt. Wir wollen einige dieser Sagen nach den alten Berichten mittheilen.

Faust besucht mit drei Freiherrn das churfürstliche Beilager zu München.

Auf der Universität Wittenberg studirten drei junge Freiherrn, welche sich an Faust angeschlossen hatten. Diese waren eines Tages bei ihm und sprachen davon, daß in diesen Tagen der Churfürst von Baiern sein Beilager zu München halte, bei dem es sehr hoch hergehen werde. Sie sagten, daß sie wohl wünschten bei dieser Gelegenheit in München sein und die Festlichkeiten mit ansehen zu können. „Nun, und warum wollet ihr nicht hin?" fragte Faust. „Jetzt," sagten sie, „ist es zu spät, und die Reise früher zu unternehmen ging nicht an, da sie uns mit dem langen Hin= und Herwege allzuviel Zeit weggenommen haben würde." „Ei," erwiderte Faust, „wenn ihr so große Lust habet, das churfürstliche Beilager zu sehen, so kann ich das wohl noch möglich machen." Die jungen Freiherrn, welchen wohl bekannt war, daß Faust sehr erfahren in der Magie sei, horchten hoch auf und baten ihn dann dringend, er möchte ihnen doch, wenn er es könnte, behilflich sein, ihre Neugierde zu befriedigen. Faust sagte: „Recht gern will ich es thun, aber ihr müßt mir Dreierlei geloben: erstens gegen Jedermann zu verhehlen, wie ich euch dahin gebracht habe; zweitens ohne Furcht und Zagen zu thun, was ich euch heiße, und drittens beim fürstlichen Beilager zu München, gleichwie auf der Hin= und Herreise kein Wort zu sprechen. Gelobt ihr dieß, so will ich

sogleich für festliche Kleider sorgen, in einer Stunde sind wir in München, wo man sich eben zum Kirchenzuge rüstet, und nach dem Hochzeitmahle, sobald ich rufe: Wohl auf! fasset ihr meinen Mantel und wir sind eine Stunde später wieder hier.“ Die Edelleute gelobten Faust Alles, was er von ihnen verlangte, pünktlich zu vollziehen, und Faust befahl seinem Diener, Festkleider für sie herbeizuschaffen. Mephistopheles brachte ihnen die kostbarsten Gewänder, in denen man sie nothwendig für Herren vom vornehmsten Stande halten mußte. Nachdem sie angekleidet waren, breitete Faust seinen Mantel auf der Erde aus, hieß die Freiherrn sich auf denselben stellen, trat zu ihnen und rief: Wohl auf! Da hob sich der Mantel auf, schwebte empor durch das Haus hindurch, als wäre es offene Luft gewesen, und fort durch die Lüfte mit reißender Geschwindigkeit, daß den drei jungen Herren gar angst und bange wurde und sie sich fest an einander und an Faust anklammerten. Es war noch keine Stunde verflossen, da ließ

sich der Mantel mit ihnen im Schloßhofe zu München nieder, ohne daß sie von Jemand gesehen wurden. Sie stiegen wohlbehalten aus und gingen nach der großen Pforte, an welcher der churfürstliche Hofmarschall stand, um die zahlreichen vornehmen Gäste zu empfangen, welche zum Feste erschienen. Als derselbe die prachtvollgekleideten Herren erblickte, neigte er sich bis zur Erde, denn er glaubte nicht anders, als daß sie fürstliche Personen wären, und befahl etlichen Hofjunkern sie nach dem Audienzsaale zu führen. Auch hier wurden sie mit vieler Ehrerbietung empfangen; bald aber fiel es Jedermann auf, daß sie auf alle Anreden und Fragen nur mit stummen Verneigungen antworteten und überhaupt kein Wort redeten. Sie nahmen indeß an allen Festlichkeiten zu Ehren des fürstlichen Beilagers Theil, bis man sich gegen Abend zur Tafel setzte. Da wurde, nachdem alle Anwesenden Platz genommen hatten, in silbernen Becken das Handwasser herumgegeben, und einer der jungen Freiherrn, dessen ganze Seele schon von den leckren Genüssen der Tafel, die ihm entgegendufteten, eingenommen war, nahm das Handwasser und sagte, indem er das Becken zurückgab: „Ich danke für erwiesene Ehre!“ Sogleich erhob sich Faust, breitete seinen Mantel aus und rief: „Wohlauf! Wohlauf!“ Seine Begleiter hatten schon seinen Mantel erfaßt und im Nu war Faust mit ihnen den Blicken aller Gäste entschwunden. Nur Einer war zurückgeblieben; es war der, welcher sich vergessen und gesprochen und welcher im Schrecken über sein unvorsichtiges Wort versäumt hatte, Faust's Mantel im rechten Augenblicke zu fassen. An der churfürstlichen Tafel war, im Erstaunen über diese merkwürdige Erscheinung, Alles aufgesprungen. Viele hatten die auffallenden stummen Fremden schon den ganzen Tag über beobachtet; nun, nachdem drei von ihnen durch offenbare Zauberei verschwunden waren, hielt man den vierten fest, um Aufschluß über die seltsame Begebenheit zu erlangen.

Dieser aber hatte sich schnell wieder gesammelt und beschlossen, was auch mit ihm geschehen möchte, doch kein Wort mehr zu sprechen; denn er hoffte, daß Faust ihn nicht im Stiche lassen würde, wenn er ihn nur nicht verriethe. Als er selbst dem Churfürst, der ihn vor sich kommen ließ und ihn befragte, nicht antwortete, wurde derselbe zornig und befahl ihn ins Gefängniß zu werfen. Hier durfte er jedoch nicht lange verweilen, denn Faust, welcher meinte, daß der Jüngling für sein unbedachtes Wort hinlänglich bestraft sei, kehrte noch in derselben Nacht nach München zurück, bersenkte die Wachen des Gefängnisses in tiefen Schlaf, drang durch die verschlossenen Thüren, als gäbe es keine Schlösser und Riegel, umfing den jungen Freiherrn mit seinem Mantel und war eine Stunde später mit ihm wieder in Wittenberg.

Faust überrascht seine Freunde in Erfurt.

Von Faust's schneller Art zu reisen, werden auch sonst noch Beispiele erzählt. So befand er sich einstmals zu Prag und während dessen gab einer seiner Freunde zu Erfurt, an welchem Orte sich Faust sehr bekannt gemacht hatte, einen großen Schmaus. Fast alle Anwesenden waren Trink= und Spielgenossen Faust's. Als die Gesellschaft fröhlich zu werden anfing, stand der Wirth auf, ergriff das Glas und sagte: „Werthe Freunde! in unserem lustigen Kreise fehlt der beste Kamerad, dem wir schon manche muntere Stunde verdanken. Laßt uns seiner mit einem tüchtigen Trunke gedenken, und wenn er, der mehr vermag als ein anderer Sterblicher, uns hören kann, so sei er hiermit geladen, in unserer Gesellschaft zu erscheinen.“ Die ganze Gesellschaft stimmte mit diesem Wunsch überein und trank unter lautem Toben auf Faust's Wohlergehen. Es war darauf kaum eine Viertelstunde vergangen, man sprach noch von Faust und erzählte sich mancherlei wunderliche Schnurren von ihm, da hörte man

draußen auf der Straße einen schnellen Hufschlag und gleich darauf ein lautes Pochen an der Hausthür. Nach kurzer Frist kam ein Diener herauf und meldete, vor der Thür halte **Dr.** Faust zu Pferde und bitte um Einlaß. Die Gäste sahen einander verwundert an und manchem ward so unheimlich zu Muthe, daß er ganz blaß wurde. Der Hausherr aber sagte: „Bist du betrunken Kerl? **Dr.** Faust ist jetzt in Prag.“ Zugleich ging er zögernden Schrittes zum Fenster, öffnete es und schaute hinab. Da sah er denn beim klaren Schein des Mondes den **Dr.** Faust leibhaftig auf einem dürren, schwarzen Gaule sitzen und hörte, wie ihm derselbe zurief: „Da bin ich, lieben Freunde, macht nur auf! Ihr habt so herzlich mein begehrt, daß ich nicht umhin konnte, euch zu willen zu sein; doch habe ich nicht lange Zeit und muß vor Sonnenaufgang wieder in Prag sein.“ Nun eilten Alle herunter, um den seltsamen Gast zu bewillkommnen, indeß jeder Schreck und Angst, so gut es ging, unter ausgelassener Lustigkeit zu verbergen suchte. Faust übergab sein schäbig aussehendes Pferd einem Knecht und kehrte mit unbefangener Lustigkeit von den Freunden begleitet in den Saal zurück. „Laßt euch nicht stören,“ sagte er zu den sichtlich Verstörten; „ich habe euch aus Dankbarkeit für eure freundliche Gesinnung etwas Gutes mitgebracht.“ Er heischte von einem der Diener einen Bohrer, bohrte in den Tisch vier Löcher und verstopfte sie mit Brotkügelchen. Darauf rief er: „Nur Gläser her! Hier ist edles Getränk aus Ungarn, Cyprus und Samos, auch Malousier, wähle jeder nach Belieben.“ Er zog die Pfropfe aus den Löchern und es sprudelte der edelste Rebensaft, den die Kenner alsbald für echt anerkannten. Da verschmähte Keiner das Geschenk, und jeder füllte sein Glas wieder und wieder, wie es ihm eben behagte, bald mit diesem, bald mit jenem Wein. In der ausgelassensten Lustigkeit ging alle unheimliche Bangigkeit unter und keiner dachte schier mehr daran, auf wie seltsame Weise Faust unter ihnen erschienen sei, als der Sohn des Wirths her=

eintrat und zu Faust sagte: „Doctor, was habt Ihr für ein gefräßiges Thier, das ist so verhungert, daß es schon den ganzen Hafer aufgefressen hat, den wir im Hause gehabt, woran wohl zwanzig Pferde eine Woche genug gehabt hätten, und immer schreit es noch nach mehr.“ — „Das will ich wohl glauben,“ erwiderte Faust; „das arme Luder hat lange nicht gefressen, denn es hat wohl schon über ein Jahr vor Prag auf dem Schindanger gelegen. Nun aber mag es genug haben.“ Indem wieherte das Pferd unten im Stalle so laut, daß es Jedermann im ganzen Saale vernahm. „Aha,“ sagte Faust, „mein Pegasus ruft. Lebt wohl, werthe Freunde, und wenn etwa einer von euch nach Prag begehrt — mein guter Rappe bringt ihn auch noch mit fort und in einem Stündchen sind wir dort.“ Indeß hatte Keiner Lust, den gefährlichen Ritt mit Faust zu thun. Während des Abschiednehmens wieherte der Gaul zum zweitenmal und als er zum drittenmal wieherte, schwang sich Faust auf seinen Rücken und dahin ging es in einem sausenden Galopp, daß den Zuschauern die Haare zu Berge standen. In einem Augenblicke waren Roß und Reiter nicht mehr zu sehen. Der Pförtner am östlichen Thore der Stadt meldete am Morgen schreckenbleichen Antlitzes dem Bürgermeister zu Erfurt: kurz vor Sonnenaufgang sei ein Reiter die Straße dahergesprengt, der habe nicht abgewartet, bis man ihm das Thor eröffnet, sondern sei mit seinem schwarzen Pferde darüber hinweggeflogen. Eine ähnliche Geschichte hatte der Thorwächter von Prag zu erzählen.

Faust sucht mit seinen Gesellen den Keller des Bischofs von Salzburg heim.

Mit Hilfe seiner Geister und besonders seines stets in sichtbarer oder unsichtbarer Gestalt ihn begleitenden, gehorsamen Dieners Mephistopheles konnte Faust jeden Gegenstand benutzen, um

schneller als auf einem Flügelrosse mit ihm fortzukommen. Einst bewirthete er zur Fastnachtszeit einige lustige Gesellen in seinem Hause zu Wittenberg. Sie saßen bis in die Nacht hinein bei der Tafel und ließen sich's wohl sein. Die Speisen waren köstlich und der Wein vortrefflich. Da sagte einer der Gesellen: „Doctor, ihr habt einen guten Keller, aber der des Bischofs von Salzburg ist doch wohl noch besser, denn es heißt, der hochwürdige Herr hege den besten Wein in der ganzen Christenheit.“ — „Nun,“ antwortete Faust, „es kommt auf eine Probe an; wir wollen den Wein des Bischofs kennen lernen, wenn es euch recht ist.“ — „Wie mag das geschehn?“ fragte jener. „Kommt mir nur nach, wir wollen schon den Weg in den Keller des geistlichen Herrn finden.“ So sagte Faust, indem er vom Tische aufstand. Seine Gäste folgten ihm, neugierig, was Faust wohl im Sinne haben möge. Der führte sie hinunter in den Garten und hieß einen hinter dem andern an einer Leiter emporsteigen, welche an einem Baume lehnte; dann stellte er sich selbst auf die unterste Sprosse und rief: „Nun haltet euch fest; die Reise geht fort!“ Er hatte kaum ausgesprochen, so hob sich die Leiter mit der ganzen Gesellschaft in die Lüfte und nach kurzer Zeit befanden sie sich im Keller des Bischofs von Salzburg. Faust sorgte für Licht und so ließen sich die muntern Gesellen behaglich bei den vollen Fässern des Bischofs nieder, tranken und sangen mehre Stunden lang, bis plötzlich die Thür des Kellers sich öffnete und der dicke Kellermeister des Bischofs hereintrat, entweder weil er den Lärm gehört oder weil er selbst noch eine Anwandlung von Durst verspürt hatte. Der dicke Kellermeister sperrte Maul und Augen auf und wollte eben durch ein Zetergeschrei seine Knechte gegen die Diebe zu Hilfe rufen, als ihn Faust am Schopfe packte und ihn zu der Leiter hinzog, welche die andern Fastnachtsbrüder schon bestiegen hatten. Im Hui war die Leiter mit den lustigen Vögeln hoch in den Lüften und der arme Keller-

meister zappelte gar erbärmlich zwischen Himmel und Erde. Als sie über einem mächtigen Walde schwebten, da ließ Faust den halbtodten Kellermeister los, welcher glaubte, nunmehr sei sein letzter Augenblick gekommen und einen gellenden Schrei ausstieß. Das Glück war ihm aber günstig, daß er in den Zweigen eines gewaltig hohen Tannenbaums hängen blieb. Er klammerte sich dort fest, so gut er konnte, und starrte mit Entsetzen in die Tiefe, die noch unter ihm lag. Da er aber keine große Uebung im Klettern besaß, so sah er keine Möglichkeit, von der schwindelnden Höhe herunterzukommen, und that also das einzige, was er zu seiner Rettung unternehmen konnte: er schrie so kläglich und anhaltend, daß er in einer halben Stunde ganz heiser geworden war. Da ging endlich die Sonne auf und nach einer Weile kam auf der Landstraße ein vierspänniger Wagen dahergefahren. Der Kellermeister nahm seine letzten Kräfte zusammen und schrie um Rettung. Der vornehme Herr, welcher im Wagen saß und welcher niemand anders als der Bischof von Salzburg war, ließ anhalten und schaute zum Wagen heraus, wo das Jammergeschrei herkäme. „Um aller Heiligen Willen, Kellermeister, was wandelt euch an, daß ihr des Nachts auf die Bäume steigt, um Vogelnester auszunehmen? Ist das eine Passion, die sich zu eurem Amte und zu eurem dicken Bauche schickt?" Der kläglich stöhnende Kellermeister war nicht so leicht vom Baume herunterzubringen, wie er hinaufgekommen war. Die Bauern vom nächsten Dorfe mußten requirirt werden mit Leitern und Stricken und der schwindlige dicke Mann mußte an einem Seile wie ein Eimer in den Brunnen zur Erde niedergelassen werden. Als er aber nun den Bischof, welcher dem Halbtodten einen Platz auf dem Rücksitz seines Wagens vergönnt hatte, berichtete, was ihm begegnet sei, und wie die Diebe, welche mit Hilfe des Satans in den Keller des Hochwürdigen gedrungen und wieder daraus entschlüpft seien, wohl die besten

Fässer möchten angezapft haben, da verging dem geistlichen Herrn aller Spott über seinen armen Kellermeister und er wurde schier nicht minder bekümmert als dieser. Indeß lagen Faust und seine Kumpane längst zu Wittenberg in ihren Betten und verschliefen den Rausch, den sie sich im Keller des Bischofs von Salzburg angetrunken hatten.

Faust prellt einen Juden.

Nicht selten belustigte Faust sich und seine Gesellen auf Kosten Anderer, wohl auch um eines Vortheils willen, den er leicht hätte missen können. So lieh er einst von einem Juden in Wittenberg sechzig Gülden und versprach demselben schriftlich, diese Summe binnen eines Monats zurückzuzahlen, oder ihm dann eines seiner Beine zum Pfande zu geben. Als nun der bestimmte Tag erschienen war, versammelte Faust einige seiner Freunde bei sich und sagte zu dem Juden, als derselbe in Gesellschaft eines seiner Glaubensgenossen erschien, daß er ihn nicht bezahlen könne. Der Jude berief sich auf die Verschreibung; aber nun erwiderte ihm Faust, daß er sich nur, wie festgesetzt worden, an eines seiner Beine halten möchte. Zugleich legte er sich auf ein Ruhebett und reichte dem Juden eine Säge mit dem Begehren, ihm eines seiner Beine abzuschneiden. Der Jude, durch Faust's Weigerung und durch den Spott der Anwesenden gereizt, ließ sich bethören, wirklich zu thun, was Faust begehrte. Er schnitt demselben das eine seiner Beine ab und verließ, während sich Faust sehr kläglich gebärdete, das Zimmer, indem er den abgeschnittenen Fuß mit sich nahm. Unterweges bekamen aber die Juden Angst, wie es ihnen ergehen möchte, wenn Faust in Folge des großen Blutverlustes und der Wunde stürbe. Als sie daher über die Elbbrücke gingen, so warfen sie das abgeschnittene Bein in den Fluß. Faust, welcher durch seinen dienstbaren Geist erfuhr, was der Jude gethan hatte, ließ sogleich durch einige seiner Freunde unter

Androhung gerichtlicher Belangung die Juden wieder in seine Wohnung zurückholen und sagte zu seinem Gläubiger: „Jude, einer meiner Freunde hat mir das Geld geliehen, welches ich dir schuldig bin, hier liegt es; nun gieb mir aber auch mein Bein zurück.“ Der Jude sagte, daß er das todte Bein, als ein nutzloses Glied, in die Elbe geworfen habe, und wollte voller Freude sein Geld einstreichen; aber nun bestand Faust darauf, daß er erst sein verpfändetes Bein zurück haben wolle, ja er drohte dem Juden, ihn bei den Gerichten zu verklagen, weil er ihm das Pfand widerrechtlich vorenthalte. Da mußte sich denn der Jude aufs Bitten legen, und am Ende glücklich sein, gegen Aufgeben seiner Geldforderung loszukommen. Faust aber ging noch denselben Tag wieder auf seinen zwei Beinen, ohne das abgeschnittene aus der Elbe herausgefischt zu haben.

Faust betrügt einen Roßtauscher.

Auf ähnliche Weise befreite sich Faust von einem Roßtauscher, dem er ein Pferd verkauft hatte, welches sich, als es der Händler in die Schwemme ritt, in einen Strohwisch verwandelte. Der Roßtauscher ging voller Wuth in die Schenke, in welcher er Fausten verlassen hatte, um demselben das Kaufgeld wieder abzufordern, und fand ihn auf einer Bank ausgestreckt und schlafend. Er schrie ihn an und da er nicht hörte, so packte er ihn am Fuße, um ihn von der Bank herunterzureißen. Aber wie erschrak er, als er Faust's Bein in den Händen behielt, und Faust nun ein lautes Geschrei um Hilfe erhob! Da machte sich der betrogene Pferdehändler eilig aus dem Staube, um nicht den Gerichten in die Hände zu fallen, und ließ sein Geld im Stiche.

Faust reitet ein Faß aus Auerbachs Keller in Leipzig.

Häufig kam es vor, daß Faust für gutes Geld Pferde, Schweine und dergleichen verkaufte, welche sich nachher in werthlose Gegenstände, wie Strohbündel, verwandelten. Auch bezahlte er häufig Wirthe und Andere, denen er schuldig war, mit blankem Gelde, das sich nach einigen Tagen als Spreu, Hornscheiben und dergleichen zeigte.

Einst war Faust mit einigen Studenten zur Messe von Wittenberg nach Leipzig gefahren und ging mit denselben durch die Stadt, um sich die reichen Kaufmannsgüter zu besehen. Da kamen sie denn auch zu Auerbachs Keller, in der Nähe des Marktes, wo einige starke Knechte eben damit beschäftigt waren, ein sehr großes und schweres Faß Wein aus dem Keller heraufzuschroten. Die Knechte strengten alle ihre Kräfte an, um das Faß mit Hebebäumen und Winden in die Höhe zu bringen, es wollte ihnen aber nicht gelingen. Da sagte Faust, welcher mit seinen Gefährten stehen geblieben war, so laut, daß es die Küfer hören mußten: „Nun seht, diese schwächlichen und ungeschickten Kerle bringen das Fäßchen da nicht herauf, wozu ein einziger Mann genug wäre, wenn er die Sache recht anzupacken verstände.“ Als das die Küfer hörten, wurden sie unwillig und schalten Faust einen Gecken und Schwadronirer, der sich lieber um sein Tintenfaß bekümmern als hier Maulaffen feil haben solle. Die Studenten, welche Faust begleiteten, gaben den Küfern ähnliche grobe Redensarten zurück und so entstand ein Gezänk, welches viele Leute herbeizog und eben in eine Prügelei ausarten wollte, als der Herr des Kellers erschien, seinen Knechten Ruhe gebot und sich nach der Ursache des Streits erkundigte. Als er dieselbe vernommen, sagte er zu Faust: „Seid so gut und entfernt euch mit euren Begleitern und lasset künftig solche Scherze unterweges.“ Faust erwiderte: „Ihr irrt euch, Herr; ich habe keineswegs gescherzt.“ — „Nun,“ sagte der Wein-

händler ganz unwillig, „so schafft doch in Teufels Namen das Faß allein herauf und wenn ihr's könnet, so mögt ihr's behalten." Faust rief alle Umstehenden zu Zeugen auf, daß ihm der Weinhändler das Faß mit Wein geschenkt habe, stieg dann hinunter in den Keller und setzte sich rittlings auf das Faß. Siehe, da begann sich dieses zu bewegen und kam wie ein gehorsamer Gaul

mit Faust die Treppe herauf. Die Leute, welche das mit ansahen, schlugen vor Erstaunen die Hände über dem Kopfe zusammen, die Küfer kratzten sich hinter den Ohren, der Weinhändler schrie, das gehe nicht mit rechten Dingen zu, Faust aber ließ das Faß, welches nach aller Anwesenden Zeugnisse ihm gehörte, in ein Wirthshaus schaffen und zechte den guten Wein, welchen es enthielt, mit seinen Kamraden und mit vielen Leipziger Einwohnern und Meßfremden unter lautem Jubel aus.

Faust zeigt den Studenten von Erfurt die Homerischen Helden.

Längere Zeit hielt sich Faust in Erfurt auf, wo damals auch eine berühmte Universität war. Von derselben erlangte Faust die Erlaubniß, Vorlesungen zu halten. Da erklärte er denn den Studenten, welche sich in großer Anzahl um ihn versammelten, die Gedichte Homers und beschrieb ihnen die homerischen Helden mit der größten Genauigkeit, indem er sich rühmte, dieselben durch die Kunst der Magie mit eignen Augen gesehen zu haben. Die Studenten baten ihn nun, doch auch ihnen den Anblick jener berühmten Helden zu verschaffen und Faust beschied die Studenten mit dem Versprechen, ihren Wunsch zu erfüllen, auf einen Tag in seine Behausung. Hier führte er sie in eine dunkle Kammer, befahl ihnen sich ruhig zu verhalten und rief einen der Homerischen Helden bei Namen, dann den andern und so fort. Sowie er rief, trat alsbald der Gerufene hervor, ging durch das Zimmer als ob er lebendig gewesen wäre und verschwand dann wieder. Zuletzt rief Faust auch den Riesen Polyphem, welcher in der scheußlichsten Gestalt erschien. Er war von ungeheurer Größe, hatte ein einziges, großes Auge mitten auf der Stirn und einen langen rothen Bart, über welchen Blut herunterrann, denn er kaute noch über einem Menschen, dessen Beine ihm zum Munde herauszappelten. In der Hand trug er eine große Keule, mit welcher er mehrmals so gewaltig aufschlug, daß das ganze Haus zitterte. Um den ohnehin ganz erschrockenen Studenten noch mehr Furcht einzujagen, stellte sich Faust als ob er das Ungeheuer nicht wieder zu bannen vermöchte. Da erhoben die Studenten ein schreckliches Angstgeschrei und rannten durcheinander, indem sie Faust beschworen, sie von dem Ungethüm zu befreien. Nachdem sie Faust endlich erlöst und entlassen hatte, erfüllten sie die ganze Stadt mit ihrem Geschrei, ja sie erzählten, daß der Riese bereits zwei von ihnen zwischen den Zähnen gehabt hätte, um sie zu verspeisen. Die Geistlichkeit

der Stadt eiferte nun gegen Faust als einen verruchten Zauberer und sendete den Franziskaner Guardian Dr. Klinger an ihn ab, um ihn zu bekehren und ihn der Macht des Satans zu entreißen. Faust aber schickte den ehrwürdigen Guardian mit Spottreden wieder heim, worauf ihn dieser förmlich dem Teufel übergab, der Rath der Stadt Erfurt aber ihn aus der Stadt verwies, in welche Faust dennoch so oft zurückkehrte, als es ihm beliebte.

Faust bezaubert Kühe, daß sie nicht schreien können.

Zu Heilbronn saß Faust mit Andern zu Tische und war im lebhaften Gespräch begriffen, als der heimkehrende Hirt die Kühe vor den Fenstern vorübertrieb. Das Vieh brüllte, wie seine Art ist, und zwar so, daß das Gespräch bei Tische stockte, weil man seinen Nachbar kaum sprechen hörte vor dem Gebrüll der Thiere. Da rief Faust unwillig: „Ei daß dem Hornvieh doch die Mäuler stillständen!" und sogleich verstummten alle Kühe, denn die Mäuler blieben den schreienden offenstehen, ohne daß sie einen Laut hervorzubringen vermochten. Als aber die Kühe zu den Ställen kamen, da erhoben die Mägde ein noch ärgeres Geschrei, als zuvor die Kühe: „Else, Marie, Liese, Grete, hat deine Kuh auch die Maulsperre? Ach daß sich Gott erbarme, was ist ihnen geschehen!" Da mußte Faust, um den Mägden das Maul zu stopfen, den Bann von den Mäulern der Kühe wieder aufheben.

Faust zieht den Regenbogen heran.

Faust reiste einstmals mit mehrern Kaufleuten nach der Frankfurter Messe und kam mit ihnen um Mittag in das Städtchen Vorberg im Odenwalde. In der Nähe dieses Städtchens stand auf einer Anhöhe eine Burg, in welcher der Bruder des einen der Reisenden Voigt war. Als nun dieser die Ankunft seines

Bruders erfuhr, lud er ihn sammt seinen Reisegefährten zu sich zum Mittagsmahl ein. Sie nahmen die Einladung an und ließen sich's wohl sein, bis der Abend heranrückte und sie zum Aufbruche mahnte. Da trat der Voigt zum Fenster und sagte: „Lieben Freunde, es hat sich Regenwetter eingestellt, nun bleibt nur über Nacht hier, denn bei schlechtem Wetter ist des Abends schlecht reisen.“ Einer von den Kaufleuten, der an ein anderes Fenster getreten war, erwiderte aber: „Nein, der Regen hat nicht viel zu bedeuten, denn dort steht ein schöner Regenbogen.“ Da traten alle ans Fenster und bewunderten die Pracht des Regenbogens; einer aber sagte: „Wie schön müßte sich der erst in der Nähe ausnehmen.“ „Davon könnet ihr euch leicht überzeugen,“ sagte Faust und streckte die Hand zum Fenster hinaus. Alsbald rückte das eine Ende des Bogens langsam näher und näher bis zu Faust's Hand, der nun den Regenbogen mit seiner Hand gleichsam festhielt und sagte: „Nun mögt ihr ihn recht genau betrachten.“ Die Fremden waren von dem Glanz der Farben ganz geblendet und riefen nur: „Ach und oh!“ Nachdem sie ihn aber eine Weile betrachtet, ließ Faust den Bogen wieder los, der nun wie ein Blitz an seinen vorigen Ort wieder zurückschnellte. Die Kaufleute wußten nicht, was sie mehr preisen sollten, die Pracht des Regenbogens oder Faust's Kunst.

Faust bestraft einen unhöflichen Bauer.

Faust wollte einen vornehmen Herrn in Braunschweig besuchen, welcher krank danieder lag und ihn um Beistand hatte bitten lassen. Wie er nun zu Fuß auf der Landstraße dahinging, begegnete ihm etwa eine Stunde vor Braunschweig ein Bauer, welcher mit einem leeren Wagen, vor den vier muntre Pferde gespannt waren, nach der Stadt fuhr. Faust rief dem Bauer zu: „Guter Freund, wenn du nach der Stadt fährst, so kannst

du mich mitnehmen!“ Aber der Bauer schrie ihm entgegen: „Ja, ich hätte eben Lust, jeden Landstreicher auf der Straße aufzuladen, da könnte ich bald ein Fuder zusammenhaben.“ Damit knallte er mit der Peitsche in die Luft, daß seine Pferde schneller zu laufen anfingen; aber Faust rief ihm nach: „Warte, grober Gesell, ich will dich höflicher machen!“ Und kaum hatte er ausgesprochen, so stürzten die vier Pferde des Bauers wie todt zur Erde nieder, die vier Räder des Wagens aber sprangen von den Axen und flogen hoch in die Luft und wie Vögel von dannen. Der Bauer war einen Augenblick wie vom Schlage gerührt, während Faust sagte: „Nun, kannst du jetzt gute Worte geben, du Flegel?“ Da kam der Bauer gar demüthig zu ihm heran, fiel vor ihm auf die Kniee und sagte stammelnd: „Ach, gnädigster Herr Hexenmeister, vergebt einem armen Manne, welcher euch nicht gekannt hat, ich will ja gern fortan gegen Jedermann höflich und gefällig sein. Helft mir nur das einzigemal wieder auf und ruinirt mich nicht!“ Faust erwiderte: „Bestreu' deine Pferde mit Staub, so werden sie wieder lebendig werden; die Räder deines Wagens aber mußt du selber dir wieder herbeiholen, vor jedem Thore der Stadt wirst du eines finden.“

Faust frißt ein Fuder Heu sammt Wagen und Pferden.

Schier noch größer war der Schrecken, den Faust einem andern Bauer einjagte, der nicht säuberlich genug mit ihm umging. Als sich Faust einmal zur Zeit der Heuernte in Gotha aufhielt, ging er eines Tages mit einer Gesellschaft vor das Thor nach einem nahegelegenen Dorfe zu, wo sie sich belustigen wollten, nachdem sie schon in der Stadt wacker gezecht hatten. Sie gingen mitten auf der Landstraße, als ein Bauer mit einem hochbeladenen Fuder Heu ankam. Die Andern wichen seitwärts aus, Faust aber ging grade auf den

Wagen zu und schrie dem Bauer entgegen: „He da! weich aus, denn ich bin betrunken und einem Betrunkenen muß, wie du weißt, ein geladener Wagen ausweichen. Weich aus, sonst freß' ich deinen Wagen mit allem, was dran und drauf ist!" Der Bauer verstand keinen Spaß, schwang seine Peitsche und rief: „Warte, ich will dir schon auf die Seite helfen!" Aber Faust sprang um den Bauer herum und im Augenblick war der Wagen mit sammt dem Heu und den Pferden verschwunden. Der Bauer glaubte nun wirklich, Faust habe das Alles hinuntergeschlungen, erhob ein schreckliches Geschrei und lief, so schnell ihn seine Beine trugen, nach der Stadt, um nicht auch noch gefressen zu werden. In der Stadt hatte er nichts eiligeres zu thun, als aufs Rathhaus zu laufen, wo eben der ganze Rath versammelt war, zu erzählen, was ihm begegnet sei, und um Gerechtigkeit zu bitten. Faust hatte indeß mit seinen Gefährten unter schallendem Gelächter seinen Weg fortgesetzt. Der Bürgermeister und alle Rathsherrn, begleitet von Bütteln und Stadtsoldaten, welche den Verbrecher einfangen sollten, gingen mit dem Bauer zum Thore hinaus; hier aber sah der Bauer seinen Wagen wohlbehalten stehen, und sperrte nun selber vor Verwunderung das Maul so weit auf, als wollte er den Wagen verschlingen. Der gestrenge Herr Bürgermeister aber, welcher glaubte, der Bauer habe sich herausgenommen, ihn und den ganzen Hochweisen Rath zu foppen, befahl den Bütteln den frechen Burschen zu fassen, ihn an den Pranger zu stellen und ihm eine gemessene Anzahl Hiebe aufzuzählen.

Faust frißt einen Wirthsjungen.

Das Auffressen scheint ein Lieblingsspaß des Doctor Faust gewesen zu sein. Zu Naumburg kehrte er eines Tages in einem Wirthshause ein, wo viele Fremde bei Tische saßen, die Faust

nicht kannten. Er setzte sich zu ihnen und unterhielt sie, da er alle Städte Deutschlands kannte, aufs beste, so daß sie mit ihm wacker dem Glase zusprachen. Nun war ein Wirthsjunge zugegen, welcher sich hinter Faust's Stuhl gestellt hatte, um zuzuhören, und beflissen war, ihm das Glas zu füllen, so oft es leer wurde. Er that dieß aber auf eine so ungeschickte Weise, daß er es jedesmal zum Ueberlaufen vollschenkte. Faust hatte ihm dieß schon mehrmal untersagt und strafte ihn endlich mit den Worten: „Junge, wenn du mir noch einmal so ungeschickt eingießest, so fresse ich dich!“ Der Junge erwiderte lachend: „Ihr werdet's wohl bleiben lassen!“ Da packte Faust den Jungen, sperrte sein Maul übermenschlich auf und schob den Jungen hinein, daß er augenblicklich verschwunden war. Der Wirth und die Gäste waren ganz versteinert, Faust aber sagte lustig: „Auf einen fetten Bissen gehört ein guter Trunk!“ faßte damit nach dem Schwenkkessel mit dem Kühlwasser, setzte ihn an und trank ihn rein aus. Indeß war der Wirth wieder zu sich gekommen und erhob ein großes Geschrei um seinen Jungen, indem er bald mit den Gerichten drohte, bald bat, ihm den Jungen wiederzugeben. Nach einer Weile sagte Faust zu ihm: „Nun, gebt euch nur zu Frieden und schaut hinter den Ofen!“ Da saß nun der Junge zitternd und weinend und am ganzen Leibe naß wie eine gebadete Katze, übrigens unversehrt. Das gab der ganzen Gesellschaft Stoff genug zum Lachen.

Faust bringt eine Schlägerei auseinander.

Eines Tages hörte Faust vor seinem Hause in Wittenberg einen heftigen Lärm. Er trat ans Fenster und sah, daß die Ursache des Lärmens eine Studentenschlägerei sei. Auf der einen Seite waren drei, auf der andern fünf Studenten, welche mit Hiebern und Stöcken auf einander eindrangen. Eine große Menge Volks aus der Nachbarschaft hatte sich versam-

melt, um zu sehen, wie die Schlägerei ablaufen würde. Da verblendete Faust die Sinne der Streitenden dergestalt, daß jeder seinen Gegner immer wo anders sah, als wo sie sich wirklich befanden. Nun war es eine Lust, wie diese acht Studenten durcheinanderfuhren und um sich schlugen, ohne Jemand zu treffen, wie sie auf die Wände der Häuser und die Fenster schlugen, in Meinung, ihrem Gegner zu Leibe zu gehen, wie sie dann wieder gegen einander anrannten, ohne zu wissen, was ihnen in den Weg käme. Dieser Wirrwarr dauerte unter schallendem Gelächter der Zuschauer, bis Faust machte, daß jede Partei ihre Gegner nach entgegengesetzten Seiten Reißaus nehmen sah, wo sie dann unter lautem Geschrei auseinanderliefen, und so einander flohen, indem sie einander zu verfolgen meinten.

Faust stellt ein Jagen in der Luft an.

Als Faust wieder einmal zur Ostermesse in Leipzig war, geschah es, daß sich zu derselben Zeit auch ein vornehmer Cardinal mit Namen Campegius daselbst aufhielt. Nun waren die Herren vom Rath in der Stadt Leipzig darauf bedacht, dem geistlichen Fürsten alle mögliche Ehre anzuthun, und veranstalteten unter anderm eine große Jagd in der Nähe von Leipzig. Da gingen viele Menschen hinaus, um die Jagd und den Cardinal zu sehen, und so auch Faust und seine Gesellen. Als die Dämmerung hereinbrach, sagte Faust zu seinen Begleitern: „Jetzt will ich unbeschadet des Jagdrechts des Hochweisen Raths dem Cardinal ein Jagen zeigen, das soll ihm wohl noch besser gefallen, so daß er noch oftmals in Rom davon erzählen wird. Bleibet ihr hier und verhaltet euch ruhig.“ Nach diesen Worten legte Faust seinen Mantel ab und erschien in zierlicher Jägertracht, grün, roth und gold. Er nahm ein Hifthorn und stieß einigemal hinein, sogleich gab es ihm aus der Ferne Ant-

wort und bald darauf kam durch die Lüfte daher ein stattlicher Jagdzug, Jäger und Knechte zu Roß und zu Fuß und eine Meute hitziger Hunde. Dem Zuge voraus ritt ein Jägermeister, welcher niemand anders als Mephistopheles war, der saß auf einer dürren Mähre, führte aber zur Hand ein schmuckes schwarzes Roß voller Leben und Feuer. Mit diesen ließ er sich zu Faust herunter, während der Jagdzug in der Luft Halt machte. Faust schwang sich auf das Roß und bald brauste es mit ihm empor. Die Hunde wurden losgekoppelt und fuhren hinauf in die Wolken, und die Jäger mit Hörnerschall und Hussaschrein hinterdrein, daß man sie eine Weile ganz aus dem Gesicht verlor. Bald aber erschienen sie wieder und trieben vor sich her einen prachtvollen Hirsch mit sechzehn Enden, nebst vielem andern aufgestöberten kleineren Wilde. Der Hirsch wurde vor den Augen des Cardinals und aller Anwesenden kunstgerecht ge=

jagt und von Faust erlegt und dann im Triumphzuge zu den Füßen des geistlichen Fürsten gebracht, vor welchem Faust absaß und sich ehrfurchtvoll verneigte, während sein Jagdgesinde wieder durch die Lüfte sich zurückzog. Der Cardinal, welcher sich an dieser Jagd sehr erlustigt hatte, empfing den Faust sehr gnädig, von dem er schon viel gehört hatte, überzeugte sich, daß der Hirsch ein wirklicher Hirsch mit Haut und Haaren sei, und lud den kühnen Jäger ein, bei der Abendmahlzeit sein Gast zu sein. Faust nahm dieß Anerbieten höflich an; als ihn aber nach Tische der Cardinal bei Seite nahm und ihn einlud, mit ihm nach Rom zu kommen, wo man Leute, wie er sei, gar wohl brauchen könne und wo es ihm nicht an glänzender Beförderung fehlen sollte, lehnte Faust dieß freundliche Anerbieten ehrfurchtvoll ab, indem er sagte, daß er wohl wüßte, wie es in Rom weit größere Künstler seiner Art gebe, mit denen er sich nicht messen könne und demnach dort nur eine sehr untergeordnete Rolle spielen würde.

Faust bezaubert die Vögel und das Wild in einem Revier.

Faust wendete seine Kunst häufig an, um sich vornehme und reiche Herren zu Freunden zu machen, und diese angesehenen Freunde waren es, welche ihn zum Danke dafür in Schutz nahmen, so daß er ohne große Verfolgungen sein Wesen treiben durfte. — So diente er einem reichen Freiherrn in der Nähe von Eisleben, welcher ihm viel Gutes that, dadurch, daß er alle Vögel und alles Wild in der ganzen Umgegend so bezauberte, daß sie in dem Garten und in dem Forste des Freiherrn zusammenströmten, wie viel der Freiherr auch darin zu jeder Jahreszeit der Jagdlust, welcher er sehr ergeben war, nachging. Nach dem Tode Faust's verlief sich das Wild und die Vögel verflogen sich, so daß Garten und Wald des Frei-

herrn öder und einsamer wurden, als zuvor, ehe Faust seinen Zauber gelegt hatte.

Faust verschafft der Gräfin von Anhalt im Winter frisches Obst.

Sehr beliebt wußte sich Faust mit seiner Kunst auch bei dem Grafen von Anhalt zu machen, an dessen Hofe er sich eines Winters aufhielt. Eines Tages bei Tische äußerte die Gräfin, welche sich gesegneten Leibes befand, daß sie einen unwiderstehlichen Appetit nach frischem Obste empfände, der ihr Tag und Nacht keine Ruhe ließ, und bat Faust als einen weitberühmten Arzt um einen Rath, wie dem abzuhelfen sei. „Da giebt es kein anderes Mittel, gnädige Gräfin,“ sagte Faust, „als daß Ihr euch einmal recht satt esset an dem, wonach Euch gelüstet.“ Die Gräfin erwiderte: „Das weiß ich wohl, aber eben deßwegen erbat ich mir Euren Rath, weil dieß in gegenwärtiger Jahreszeit unmöglich ist.“ — „Unmöglich?“ sagte Faust, „o nein; ich bitte, verzieht nur einen Augenblick und Eure Wünsche sollen befriedigt werden.“ Faust stand auf, ließ sich von einem Diener drei silberne Fruchtkörbe geben und stellte dieselben vor das Fenster; dann kehrte er zur Gesellschaft zurück, aß und trank und unterhielt die Anwesenden aufs Beste, ohne weiter des vorigen Gespräches zu gedenken. Als aber das Desert aufgetragen wurde, rief er einen Diener und befahl ihm, die drei Fruchtschüsseln herbeizuholen, welche er vor das Fenster gestellt hatte und sie der Gräfin hinzutragen. Der Diener that es und stellte vor die Gräfin die drei Schüsseln; auf der einen lagen prachtvolle Aepfel, auf der zweiten köstliche Birnen und auf der dritten die süßesten Weintrauben. Da waren alle Anwesenden freudig erstaunt, die Gräfin aber befriedigte ihren Appetit und blieb Faust gewogen, so lange er lebte.

Faust bewirthet den Grafen von Anhalt in einem Zauberschlosse.

Noch bis zum nächsten Frühjahr mußte Faust auf die inständigen Bitten des Grafen und der Gräfin bei ihnen verweilen; als sie ihm aber endlich abzureisen erlaubten, trat er mit höflicher Gebärde vor sie und sagte: „Ich habe bei Euer gräflichen Gnaden so viel Gutes genossen, daß ich den Muth habe, Euch unterthänig zu ersuchen, mir noch eine ganz besondere Gnade zu erzeigen, nämlich heut, als an dem letzten Tage meines Verweilens an Eurem Hofe, mein Gast in meinem geringen Lusthause zu sein." Der Graf und die Gräfin sahen ihn verwundert an, denn sie hatten niemals gehört, daß er in der Nähe ein Lusthaus besitze; da sie aber an das Außerordentliche von ihm gewöhnt waren, so sagten sie ihm in Erwartung einer gefälligen Ueberraschung zu. Auf seinen Wunsch setzte sich sogleich der ganze Hof in Bewegung, denn Faust versicherte, daß sie bloß durch den gräflichen Garten zu gehen brauchten, um nach seinem Lusthause zu gelangen. Kaum traten der Graf und die Gräfin mit Faust aus dem Schlosse in den Garten, so erblickten sie auch schon auf einem wohlbekannten Hügel hinter dem Garten, welcher gewöhnlich der Romhübel genannt wurde, ein überaus prachtvolles Lustschloß. Als sie näher kamen, sahen sie, daß dasselbe ringsum von einem tiefen und breiten Wassergraben eingeschlossen war. In dem krystallhellen Wasser plätscherten lustige Gold- und Silberfischchen und eine Menge schneeweißer Schwäne wiegten sich stolz auf dem Spiegel. Die Zugbrücke war niedergelassen, das Thor des Schlosses war weitgeöffnet, Guirlanden mit den seltensten Wohlgeruch aushauchenden Blumen zogen sich längs der Brücke und über das Portal des Schlosses. Der Weg war mit frischen Rosen und Lilien bestreut, und als das gräfliche Paar die Brücke betrat, da scholl ihnen aus dem Schlosse die lieb-

lichste Musik von unbekannten und unsichtbaren Instrumenten entgegen. Das Schloß selbst war im Viereck gebaut, so daß es in seinem Innern einen weiten Hof umschloß. In jeder der vier Ecken erhob sich ein stattlicher Thurm mit einer Plattform, von welcher lustige Fahnen und Flaggen herabflatterten. Am Eingange standen gleichfalls zwei Thürme, welche aber durch eine Galerie verbunden waren, und in ihnen hingen zwei seidene Fahnen herab bis fast zur Erde, auf denen die Farben und das Wappen des gräflich anhaltischen Hauses zu sehen waren. Auf dem Hofe zog sich ringsherum eine Doppelreihe blühender Orangen- und Granatbäume, welche frei aus der Erde zu ansehnlicher Höhe emporgeschossen waren. In der Mitte des Hofes stand ein Kranz thurmhoher Palmen und zwischen diesen sprudelte ein heller Springquell, welcher ein krystallnes Becken nicht mit Wasser, sondern mit goldhellem Weine füllte. In den Zweigen der Bäume saßen die lieblichsten Vögel, theils solche, welche durch ihren Gesang das Herz erfreuen, theils solche, die durch die Pracht ihres Gefieders das Auge ergötzen. Bunte Schmetterlinge und Kolibris flatterten von Blüte zu Blüte. Auf den Palmen kletterten possirliche Affen herum und in dem goldigen Sande des Hofraums spielten zahme Bären, Rehe, Gazellen und andere Thiere, welche sich den Menschen zutraulich näherten und sich von ihnen streicheln ließen. Nachdem sie sich eine Weile an den Herrlichkeiten dieses Hofraumes ergötzt hatten, führte Faust seine Gäste durch ein zweites, prachtvoll mit Bildhauerarbeit geschmücktes Thor im hinteren Flügel des Gebäudes in das Innere desselben. Die Pracht, die sie hier erblickten, übertraf alles, was sie jemals gesehen oder wovon sie jemals gehört hatten. Seidne Tapeten bekleideten die Wände, die Möbels waren mit Gold- und Silberstoff und die Fußböden mit reichen Teppichen bedeckt. Ein Zim-

mer war immer kostbarer als das andere, zuletzt aber traten sie in einen Saal, in dem waren alle Fenster mit dicken seidnen Vorhängen verdeckt; heller aber, als das Licht des Tages glänzte in der Mitte der Decke ein Licht gleich einer Sonne, in welche das Auge nicht hineinzublicken vermochte. Uebrigens stellte die Decke einen mit leichtem Gewölk bedeckten Himmel vor, aus welchem ein überaus feiner und süßduftender Regen herniederfiel. Der Fußboden war spiegelglatter Marmor. Faust führte den Graf und die Gräfin unter einen Thronhimmel, der aus lauter Gold gearbeitet schien, und lud auch die übrigen Gäste ein, auf den im Halbkreis gestellten sammtenen Sesseln, vor denen reiche Teppiche, aus bunter Seide künstlich zusammengesetzt, ausgebreitet waren, Platz zu nehmen, dann winkte er nur mit der Hand und es senkte sich eine Wolke von der Höhe hernieder, welche auf dem Boden verschwand. Statt ihrer erschien eine überaus reichbesetzte Tafel. Die seltensten Gerüchte, die köstlichsten Früchte, die duftigsten Weine boten sich dar zum Genusse. Faust bat seine Gäste, mit diesem ärmlichen Male vorlieb zu nehmen, und alsbald setzten sich unsichtbare Hände in Thätigkeit, welche die Speisen herumreichten, die Becher füllten und kredenzten. Dazu erscholl wieder die lieblichste Musik mit Gesang von den reinsten Menschenstimmen abwechselnd. Die Gräfin von Anhalt bezeigte Faust ihren Beifall über all die Herrlichkeiten, welche sie gesehen und genossen hatte. „Nur Eines fehlt,“ setzte sie hinzu: „ich habe noch keinen Menschen außer uns in diesen weiten und herrlichen Räumen wahrgenommen. Die unsichtbaren Hände, welche uns bedienen, sind die trefflichsten Diener, aber ich wünschte, Ihr hättet auch sichtbare Diener, welche das Innere dieses prachtvollen Gebäudes heimlicher machten.“ Sie hatte kaum ausgesprochen, als sich die gegenüberstehenden Pforten des Saales

öffneten und zwölf goldgelockte Jünglinge und eben so viele liebreizende Jungfrauen hereintraten, welche mit leichtflatternden Gewändern und Blumenkränzen bekleidet waren, und welche mit den reizendsten Stellungen und Bewegungen einen verführerischen Tanz aufführten. Als endlich die Gesellschaft wieder aufbrach, war es bereits Abend geworden. Faust öffnete die Thüren des Saales, da stand vor denselben auf einer langen Galerie, von welcher man den Hofraum übersehen konnte, eine Reihe von Mohren in orientalischer Kleidung, mit über einander gekreuzten Armen und in jeder Hand eine helllodernde Fackel haltend. Das ganze Schloß war auf das herrlichste illuminirt, der Springbrunnen im Hofe sandte jetzt eine demantne Feuersäule empor, fast so hoch wie die Palmen, unzählige Leuchtkäfer flatterten in der Luft. Die Mohren mit den Fackeln begleiteten den Zug der Gäste bis an das gräfliche Schloß. Als sie hier ankamen, hörten sie plötzlich hinter sich drei laute Kanonenschläge, alle wendeten sich schnell um, da stand das ganze herrliche Lustschloß in lichten Flammen, aus denen Raketen und Leuchtkugeln emporflogen. Das großartigste Feuerwerk stellte sich den Blicken dar, bis sich zuletzt alles in einen rosigen Dunst auflöste, welcher nach und nach in der Finsterniß der Nacht unterging. Als sich der Graf und die Gräfin von dem freudigen Erstaunen erholten, da waren die Fackelträger, welche sie begleitet hatten, verschwunden und auch Faust war nirgends mehr zu sehen.

Faust citirt dem Kaiser Maximilian den Welteroberer Alexander und dessen Gemahlin.

Sogar bei dem Kaiser Maximilian II. stand Faust durch seine Kunst in Gnaden. Als sich derselbe einst zur Erholung und Erlustigung in Insbruck aufhielt, war auch Faust an seinem Hofe und trug nicht wenig zur Unterhaltung und Er=

heiterung desselben bei. Da ließ der Kaiser Fausten eines Abends in sein Gemach bescheiden und redete ihn, indem sie ganz allein waren, also an: „Faust, du hast mich so viele Proben deiner Kunst, der Magie, sehen lassen, daß es mir fast scheint, als sei nichts so schwer, was du nicht zu Stande zu bringen vermöchtest. Darum möchte ich wohl, daß du mir etwas zu Wege brächtest, was mir große Freude machen würde. Ich lasse es mein größtes Streben sein, den kaiserlichen Namen bei dem Glanze und bei der Würde zu erhalten, welche derselbe von jeher gehabt hat. Nun sehe ich aber, daß es noch nie einen herrlicheren und ruhmreicheren Fürsten gegeben als jenen Alexander Magnus, welcher noch als ein Jüngling schier die ganze Welt eroberte und dessen glorreiches Andenken nimmer erlöschen wird. Nun geht mein ganzes Begehren dahin, diesen hohen Helden einmal ganz so wie er gewesen mit Augen zu sehen, sowie auch seine Gemahlin, denn ich meine, dieselbe muß eine überaus schöne Frau gewesen sein, wie auch die Geschichte meldet, da sie sich ein so kühner und schöner Held zum Weibe erwählt.“ Faust erwiederte nach kurzem Bedenken: „Allerdings, mein kaiserlicher Herr, ist es keine kleine That, einen so großen und mächtigen Fürsten aus einem Grabe heraufzubeschwören, welches sich nunmehr fast schon vor 2000 Jahren über ihm geschlossen hat. Aber auf Euer kaiserlichen Majestät Begehren und mit Hilfe meiner Kunst wird er wohl erscheinen. Wenn mein erhabener Herr befiehlt, so kann die Beschwörung sogleich geschehen.“ Der Kaiser sagte, daß ihm dieß eben recht sei, und Faust löschte nun mit seiner Genehmigung die Kerzen aus und sprach mit erhobener Stimme seine Beschwörungsformel in einer unbekannten Sprache. Da trat mitten aus der Wand, welche dem Sessel des Kaisers gegenüberstand, der große Welteroberer in Gestalt eines noch jugendlichen, überaus schönen Man-

nes, von hohem Wuchs und gebieterischem, aber sanftlächelndem Angesichte. Er war in ein seidnes persisches Gewand gekleidet, trug aber auf der Brust einen hellleuchtenden goldenen Harnisch und auf dem Haupte einen überaus schönen Helm. Er neigte sich dreimal freundlich gegen den Kaiser, welcher sich unwillkührlich von seinem Sessel erhoben hatte und den hohen Helden gleichfalls begrüßte. Nachdem Alexander wieder verschwunden war, erschien seine Gemahlin, geschmückt mit allem Zauber jugendlicher Schönheit und in ein himmelblaues, mit orientalischen Perlen gesticktes Gewand gekleidet. Auch sie neigte sich, eh' sie wieder verschwand, mit stolzer Haltung, aber holdseligem Lächeln gegen den Kaiser, welcher sie genau beobachtete und an ihrem schönen Halse sogar die kleine Warze bemerkte, welche sie im Leben gehabt und von der er in Büchern gelesen hatte. Der Kaiser war über dieses Meisterstück Faust's so entzückt, daß er ihm eine schwere goldne Kette umhängte, eh' er ihn entließ.

Faust zaubert dem Kaiser Maximilian einen Garten.

Zum Danke für das kostbare Geschenk, mit welchem ihn der Kaiser beehrt, bereitete Faust demselben eine angenehme Ueberraschung. Als nämlich der Kaiser eines Morgens in seinem Schlafgemach erwachte, kam es ihm schier vor, als träumte er noch, und er mußte sich recht auf sich selber besinnen, um sich zu überzeugen, daß er wach sei. Sein Schlafgemach hatte sich nämlich in den schönsten Garten verwandelt. Die lieblichsten Blumen, die herrlichsten Bäume mit Blüten und Früchten und auf den Zweigen von allerlei lustigen Vögeln belebt, auch plätschernde Springbrunnen umgaben ihn. Nachdem sich der Kaiser eine Zeitlang an dem Allen ergötzt, rief er seine Kämmerlinge, welche die Wache vor seinem Schlafgemach hatten. Diese traten herein und waren

nicht minder erstaunt als ihr Herr, bestätigten diesem auch, daß er sich wirklich in seinem Schlafgemach befände, welches durch einen seltsamen Zauber so verwandelt sei. Der Kaiser dachte sogleich an Faust und entließ die Kämmerlinge wieder, nachdem er sein Morgengewand angethan hatte. Dann wandelte er allein durch den reizenden Garten, horchte auf den Gesang der Vögel, ergötzte sich am Dufte der Blumen, brach sich Früchte von den Bäumen und genoß eine und die andere, welche ihm trefflich mundeten, endlich aber ließ er sich in einer Rosenlaube auf einer Rasenbank nieder. Da säuselte aus weiter Ferne eine liebliche Musik herüber und wiegte den Kaiser in einen sanften Schlummer. Als er wieder erwachte, war die ganze Erscheinung verschwunden und der Kaiser saß in seinem Morgenkleide auf seinem Lehnstuhl. Er würde, alles was er gesehen und genossen, dennoch für einen Traum gehalten haben, wenn ihm nicht die abermals herbeigerufenen Kämmerlinge nochmals die Erscheinung bestätiget hätten.

Faust läßt über der kaiserlichen Tafel ein Gewitter sich entladen.

An demselben Tage hatte der Kaiser seinen ganzen Hofstaat zur Tafel geladen und auch Faust war zugegen. Da erzählte der Kaiser vor dem Aufheben der Tafel, was ihm diesen Morgen begegnet sei, und dankte öffentlich dem großen Meister der Magie Faust, welcher ihm diese angenehme Täuschung bereitet hätte. Die Hofleute horchten hoch auf und erhoben Faust mit Lobpreisungen, da sie sahen, wie gewogen ihm der Kaiser war. Mancher aber war in seinem Herzen noch ungläubig und meinte, der Kaiser möge wohl nur einen besonders lebhaften Traum gehabt haben. Ja einer von den Vornehmsten wagte diese Meinung sogar laut gegen den Kaiser anzudeuten; da wendete sich der Kaiser ziemlich unwillig an

Faust und sagte: „Willst du diese Ungläubigen nicht eines Bessern belehren?“ — Faust stand auf und sagte, indem er sich tief gegen den Kaiser verneigte: „Gewiß, wenn mein kaiserlicher Herr es genehmigt.“ Der Kaiser erwiederte: „Thue, was dir beliebt, nur überzeuge sie.“ Da wurde es plötzlich in dem Speisesaal immer dunkler und dunkler, ja endlich ganz finster. Gleich darauf aber wurden an der Decke Sterne sichtbar und im Osten erhob sich der Vollmond in seiner ganzen Pracht und stieg höher und höher. Als er am höchsten stand, verdunkelte sich der sternenklare Himmel wieder mehr und mehr, es zog sich Gewölk zusammen, welches immer dichter und schwärzer wurde, endlich den Mond bedeckte und sich nun in einem furchtbaren Gewitter entlud. Da bebte Mancher, der vorher gelacht hatte, aber um des Kaisers willen getraute sich Keiner von seinem Platze zu weichen. Mancher von den vorher Ungläubigen fürchtete, Faust möchte sich an ihm rächen und einen seiner Blitze auf sein Haupt fallen lassen. Aber das Gewitter ging vorüber, nur leichte Dünste erfüllten noch die Luft, da wölbte sich über dem Haupte des Kaisers ein in den schönsten Farben prangender Regenbogen. Es wurde immer heller, so daß sich die Anwesenden wieder zu erkennen vermochten, Faust stand von seinem Platze auf, ließ sich vor dem Kaiser auf ein Knie nieder und küßte ihm die Hand. Darauf entfernte er sich und als die Thüre des Speisesaals hinter ihm sich schloß, war der Regenbogen und die ganze Erscheinung verschwunden.

Faust zaubert einem Ritter Hörner an.

Die hohe Gunst, in welcher Faust bei dem Kaiser stand, brachte ihm auch Neider und Gegner. Unter diesen war namentlich ein Ritter, welcher sich laut vor dem ganzen Hofe zu äußern erlaubte, Faust's Künste seien eitle Gauklerkunst-

stückchen, mit denen sich in Wahrheit kein Hund hinterm Ofen hervorlocken ließ. Faust, dem diese Aeußerung alsbald hinterbracht wurde, gedachte sich zu rächen. Wie nun eines Tages der Kaiser mit seinem Hofgesinde auf die Jagd reiten wollte und schon die Pferde gesattelt auf dem Hofe der kaiserlichen Burg standen, bemerkte Faust, daß jener Ritter zu einem Fenster herunterschaute, wahrscheinlich um zu sehen, ob es Zeit sei herab zu kommen. Alsbald zauberte Faust dem armen Ritter ein ungeheures Hirschgeweih an den Kopf, so daß dieser nicht im Stande war, den Kopf zurückzuziehen. Gleich darauf erschien der Kaiser im Hofe, um zu Pferde zu steigen, das Hifthorn erscholl, um alle Jäger zum Aufsitzen einzuladen, und der ganze Hofstaat versammelte sich. Da vermißte man den Ritter, bis ihn einer oben am Fenster erblickte, wie er mit dem kläglichsten Gesichte ängstlich bemüht war, von seinem lästigen Hauptschmucke sich zu befreien. Der Kaiser und das ganze Hofgesinde sahen nun hinauf und lachten über den komischen Anblick, ja verspotteten den Geplagten, der sich endlich genöthigt sah, dem Zauberer, dessen Kunst er verachtet hatte, gute Worte zu geben, daß er ihn loslasse, welches Faust endlich auch that, nachdem er jenem das Geständniß abgenöthigt, daß seine Künste mehr als bloße Gaukeleien wären.

Faust überwindet und bestraft einen Ritter, der sich an ihm rächen will.

Der Ritter hatte die ihm angethane Schmach nicht vergessen und gedachte sich einst noch aufs empfindlichste an Faust zu rächen. Als dieser daher endlich das kaiserliche Hoflager verließ und reichbeschenkt von Insbruck hinwegritt, nahm der Ritter diese Gelegenheit wahr. Er setzte sich mit seinen Knechten zu Pferde und jagte wohlbewaffnet hinter Faust her. Dieser ritt mit einem Diener einen Berg hinan, als er den Hufschlag von Pferden hinter sich hörte. Als er sich umschaute, erkannte er den Ritter und

merkte dessen Absicht. Sogleich wendete er mit seinem Begleiter gegen den Ritter um. Dieser aber sah nicht nur Faust und seinen Diener, sondern wohl an hundert wohlgerüstete Reiter mit eingelegten Lanzen gegen sich ansprengen. Da verließ ihn der Muth und er machte mit seinen wenigen Knechten rechtsum; aber sieh, da kam ihm von der andern Seite ein gleichgroßer Trupp Reiter auf dieselbe Weise entgegen und binnen wenigen Augenblicken sah er sich rings von gewappneten Reitern eingeschlossen. Es waren ihrer so viele, daß er nichts gegen dieselben zu unternehmen wagte, weil er sie für wirkliche Reiter von Fleisch und Bein hielt, während doch die ganze Erscheinung nur eine Täuschung seiner Sinne war. Jetzt ritt Faust an ihn heran und befahl ihm und seinen Kechten, nachdem er ihm seine schändliche Absicht vorgehalten, von den Rossen zu steigen und die Waffen abzulegen. Der Ritter gehorchte ohne Widerrede, dann sagte Faust: „Jetzt aber will ich euch meine Großmuth erkennen lassen, indem ich euch bessere Rosse und Waffen geben will, als die, welche ich euch abgenommen habe.“ Hierauf brachte Faust's Diener dem Ritter und seinen Dienern glänzende Waffen und herrliche Rosse. Der Ritter zögerte nicht sie anzunehmen, bat Faust noch um Verzeihung, bedankte sich und ritt wohlgemuth mit seinen Leuten heim. Vor Insbruck mußten sie aber durch ein ziemlich tiefes Wasser reiten, da zeigte sich der Werth von Faust's Gaben. Als sie ins Wasser kamen, verwandelten sich die Rosse in Heubüschel, die Lanzen und Schwerter in Strohhalmen und der glänzende Harnisch auf der Brust des Ritters schrumpfte in eine häßliche Kröte zusammen. Sie retteten mit Mühe das Leben aus dem Wasser und kamen naß, betrübt und ohne Waffen zu Fuß nach Insbruck zurück. Der Ritter erzählte sein Abenteuer Niemand.

Faust macht die Kunst anderer Zauberer zu Schanden.

In den meisten Fällen wendete Faust seine Kunst nur an, um sich oder Andern Sinnengenüsse zu verschaffen, oder um Scherz zu treiben, oder um sich aus Verlegenheiten zu ziehen; indeß kam es doch auch vor, daß er, wie ihm solches sein dem Teufel abgelegtes Gelübde vorschrieb, als ein Feind der Menschen erschien und seine Kunst ausübte, um dem Neide und dem Hasse, welcher sein Herz vergiftet hatte, genugzuthun. — Als sich Faust einst zur Zeit der Messe in Frankfurt aufhielt, hörte er, daß sich vier Gaukler oder Zauberer öffentlich für Geld sehen ließen, welche besonders durch ein Kunststück ungeheuren Zulauf bekämen. Dieses Kunststück bestand darin, daß sie Reih um einem von ihnen mit dem Schwerte den Kopf abschlugen, denselben einem Barbier zum Rasiren und Reinigen übergaben und dann den abgehauenen Kopf wieder auf den Rumpf setzten, worauf denn Rumpf und Kopf sogleich wieder zusammenwuchsen und der Getödtete frisch und gesund aufstand. Faust verdroß es, daß diese vier Menschen die Kunst der Magie so gemein machten, und zugleich beneidete er sie um das viele Geld, welches sie auf diese Weise erwarben. Er ging daher, nachdem er sich durch seine Kunst unsichtbar gemacht hatte, in die Bude, in welcher die Schwarzkünstler ihre Künste sehen ließen, und beobachtete sie, wie sie bei dem Kopfabschneiden zu Werke gingen. Da sah er denn auf einem Tische in der Nähe des Ortes, wo das Köpfen vorgenommen wurde, einen Blumentopf stehen, aus welchem sich vier Lilienstengel erhoben. Sobald nun einem von den Gauklern der Kopf abgeschlagen wurde, so neigte eine der Lilien die Blumenkrone; wenn ihm aber der Kopf wieder aufgesetzt wurde, richtete sich der Lilienstengel mit seinen Blumen wieder auf, und in demselben Augenblicke kehrte auch das Leben in den Leichnam zurück. Nun wartete Faust, bis derjenige unter den vier Gauklern an die Reihe kam, welchen die übrigen ihren Meister nann-

ten. Als diesem der Kopf abgeschlagen und dem Barbier übergeben worden war, ging Faust hin und zerschlitzte den Lilienstengel mit einem Messer. Die Gaukler machten nun ihr Kunststück, wie sie gewöhnt waren, aber da der Lilienstengel, welcher die Blume des Lebens ihres Meisters war, zerschnitten war, so kehrte das Leben nicht wieder zurück und der Meister war und blieb todt. Die Zuschauer waren bestürzt, die Gaukler noch mehr. Ihre Kunst war zu Schanden geworden und sie mußten eilig entfliehen, um nicht noch der Gerechtigkeit in die Hände zu fallen.

Faust bannt einem Wirth zu Gotha einen Poltergeist ins Haus.

Auf die empfindlichste Weise rächte sich Faust an einem Gastwirth zu Gotha, welcher ihn zur Rede setzte und aus seinem Hause verwies, weil er sein Weib zur Unzucht verführt hatte. Faust bannte ihm dafür einen Poltergeist in das Haus, welcher alle Nächte einen so gräulichen Lärm verführte, daß niemand ein Auge zuthun konnte. Die Folge davon war, daß kein Fremder mehr in dem Gasthause einkehrte, daß kein Gesinde in demselben aushielt und daß daher der Gastwirth aus einem wohlhabenden ein armer Mann wurde, und endlich als ein Bettler sein Haus verlassen mußte, welches ihm niemand abkaufen mochte.

Faust befreit einen Freund aus der Sklaverei.

Noch schlechter und wahrhaft undankbar handelte Faust an einem braven Manne, welcher sich seiner Seele annehmen wollte. Dieß aber führt uns auf den Verlauf seines Lebens zurück. Ehe wir aber dessen und seines jämmerlichen Todes gedenken, ist nur noch die einzige unter den von ihm überlieferten Geschichten zu erzählen, welche Fausten als einen wahrhaft uneigennützigen und treuen Freund erscheinen läßt. — Faust hatte in Wittenberg einen jungen Adligen kennen gelernt, der ihm durch sein anmu-

thiges und heiteres Wesen sehr wohlgefiel, obgleich er sich von den sündhaften Schwelgereien, welche Faust mit seinen Bekannten anzustellen pflegte, fast immer fern hielt. Nach Beendigung seiner Studien übernahm dieser junge Adlige die ansehnlichen Güter, welche ihm sein verstorbener Vater hinterlassen hatte, und heirathete bald nachher ein junges Fräulein, mit der er ein überaus glückliches Leben führte. Dennoch ließ er sich nach einigen Jahren durch die Sucht nach Abenteuern verblenden, mit einigen Bekannten eine Fahrt nach dem gelobten Lande zu unternehmen. An der türkischen Grenze wurden sie von Räubern angefallen, ihrer Habseligkeiten beraubt, in ein fernes nur von Ungläubigen bewohntes Land geschleppt und als Sklaven verkauft. Fünf Jahre hatte der Unglückliche schon in der Sklaverei geschmachtet, seine Begleiter waren längst eine Beute des Todes geworden und die Zeit, in welcher er nach der Heimath zurückzukehren versprochen hatte, war längst verstrichen; da hielt sich seine Frau von seinem Tode überzeugt und schenkte einem braven Ritter, welcher sich schon geraume Zeit um ihre Liebe beworben hatte, Gehör. Der Tag der Hochzeit war anberaumt, als Faust zufällig diese Begebenheit erfuhr. Er trug sogleich seinem dienstbaren Geist Mephistopheles auf, Erkundigung einzuziehen, ob der Ritter noch am Leben sei, und wenn dieses der Fall wäre, ihn sogleich zur Stelle zu schaffen. Mephistopheles that, obschon ungern aber durch den mächtigen Willen seines Gebieters gezwungen, was ihm befohlen war und entführte den Ritter aus der Knechtschaft. Faust begab sich sogleich mit ihm nach seinem Schlosse, wo soeben die Trauung vor sich gehen sollte. Die Frau erkannte ihren Gatten sogleich, obgleich ihn das Elend der Sklaverei entstellt hatte, und freute sich aufrichtig seiner Rückkehr, denn sie hegte wahre Liebe zu ihm; der getauschte Freier trat aber als ein rechtlicher und besonnener Mann, der er war, willig wenn auch mit blutendem Herzen

zurück. Faust wurde mit Danksagungen für seine freiwillige und wunderbare Hilfe überschüttet, entzog sich aber denselben schnell, um nicht einer Rührung in seinem Herzen Raum zu geben, welche seinem sonstigen Treiben unangemessen gewesen wäre und welche er als Schwächlichkeit verachtete.

Faust's Hauswesen und Gelehrsamkeit.

Die eigentliche Heimath des in der Welt herumstreifenden Faust blieb Wittenberg. Hier hatte er seinen Hausstand im Innern auf das herrlichste eingerichtet, das Aeußere aber ließ er in seiner unscheinbaren Gestalt, damit es jenes vor den Augen der Leute verberge. Sein Haus sah äußerlich nicht anders aus als das eines wohlhabenden Bürgers, innerlich aber waren die Gemächer mit allen Kostbarkeiten der Welt ausgestattet. Sein Garten war von einer hohen Ringmauer eingeschlossen, innerhalb derselben aber herrschte Jahr aus Jahr ein der mildeste Frühling, in welchem die lieblichsten Blumen sproßten und die saftigsten Früchte reiften. Nur Faust's Freunde bekamen die Herrlichkeiten zu schauen und zu genießen, welche Haus und Garten verbargen. Zu seiner Unterstützung in seinen magischen und astrologischen Studien, welche Faust, trotz seinem weltlichen Treiben, um seine Gewalt über die Geister immer mehr noch auszudehnen, niemals aufgab, hatte er einen von ihm als fähig und dabei verschwiegen erkannten jungen Mann, Namens Christoph Wagner, als Famulus angenommen. Dieser Wagner war der Sohn eines Geistlichen zu Wasserburg und war seinem strengen und harten Vater entlaufen. Faust nahm ihn als einen armen Schüler bei sich auf, und derselbe war sein einziger Hausgenosse und derjenige, welchem er alle seine Geheimnisse mittheilte und welcher, wenn er abwesend war, aufs treuste sein Hauswesen versah. An Dienerschaft gebrach es Faust niemals, da er nicht nur über Mephistopheles gebot, son-

dern auch noch eine Menge niederer Geister ihm zu Befehl standen, welche jede Gestalt annahmen, die er ihnen geben wollte. So hatte er häufig einen Geist bei sich, welcher ihn in Gestalt eines schwarzen zottigen Hundes begleitete und Prästigiar hieß. Derselbe diente ihm und seinen Bekannten durch seine übernatürlichen Künste zur Belustigung. Er soll denselben auf eine Zeit von drei Jahren einem Abte bei Halberstadt überlassen haben, welcher gleichfalls der Magie ergeben war. Auch seinem Diener Wagner machte Faust einen Geist, Namens Auerhahn, unterthänig und zwang denselben, die Gestalt eines Affen anzunehmen. Wie Faust durch seine magischen Künste sich Bewunderer genug verschaffte, so erhöhte er seinen Ruhm auch durch seine ungemeinen astronomischen und astrologischen Künste. Er setzte das Kalendermachen fort und man rühmte seinen Kalendern nach, daß in ihnen nicht nur die richtigste Vorherverkündigung der Stellungen der Planeten und der Witterungswechsel sich fänden, sondern daß sie auch Pestilenz und theure Zeiten, Krieg und Aufruhr und sonstige allgemein merkwürdige Dinge mit Zuverlässigkeit voraussagten. Faust sagte auch einzelnen Personen ihre Lebensschicksale sehr genau voraus, und diente überdieß Manchem, welchem er eben wohlwollte, als Arzt. Für gewöhnlich machte er aber von der Kunst der Heilkunde keinen Gebrauch, weil es ihm keine Freude machte, Gutes zu thun, und weil er nicht nöthig hatte, auf eine rechtliche Weise Geld zu verdienen.

Faust will sich bekehren, geräth aber zum zweiten Mal in die Fallstricke des Bösen.

Je älter indeß Faust wurde und je näher die Zeit seines Todes heranrückte, desto mehr überzeugte er sich, daß alle die sinnlichen Genüsse und weltlichen Freuden, welche ihm in Folge seines schrecklichen Bündnisses mit Satan zu Theil wurden,

eitel Trug und falscher Schein wären. Er verfiel darüber in einen Mißmuth, in welchem er mehre Wochen lang hinbrütete, ohne zu einem Entschluß kommen zu können. Wie nun Gott auch gegen den verruchtesten Sünder seine Gnade und Langmuth nicht verliert, und um demselben Gelegenheit zu geben, dem ewigen Verderben zu entrinnen, ihn von Zeit zu Zeit auf nachdrückliche Weise an sein ewiges Heil erinnert, so geschah es auch damals, daß er einen alten und frommen Nachbar Faust's, welchem sein zeitliches Ende nahe bevorstand, ermunterte und in seinem Herzen den Gedanken an das Verderben, dem Faust mit seinem verruchten Leben entgegenginge, erweckte. Der Greis, obgleich kein gelehrter und eben hochgebildeter Mann, faßte sich einen Muth und machte sich auf zu Faust, um ihm ins Gewissen zu reden. Faust empfing ihn in einem Vorzimmer barsch und unwirsch. Als ihm aber der Greis sogleich offen und mit sanften Worten sagte, daß er sich durch eine Stimme Gottes in seinem Herzen berufen fühle, vor seinem nahebevorstehenden Ende einen Versuch zu machen, Faust's Gewissen zu rühren; da faßte ihn dieser freundlich an der Hand, führte ihn in sein Studirzimmer und hielt eine lange und ernste Unterredung mit ihm, in welcher er sich überzeugte, daß alle List eines scharfen Verstandes, ja selbst die Einflüsterungen des Satans nicht im Stande seien, ein kindlich frommes Gemüth von seinem Glauben abzuziehen, daß dieses vielmehr in sich und andern siegreich alle Zweifel und Widersprüche zu überwinden vermöge. Als daher der Greis von Faust geschieden war, da stürzte dieser auf seine Kniee nieder und vergoß heiße Thränen. Er rang in seinem Herzen krampfhaft um ein Gebet, um einen Schrei zu seinem Gotte, aber sein hoffährtiger Verstand wollte sein besseres Selbst nicht mächtig werden lassen in ihm, Faust konnte sich selbst nicht überwinden, in der Angst seines Herzens zu Gott und seinem Erlöser zu rufen. Endlich sprang er auf mit der Wuth der

Verzweiflung und schrie so laut, daß das ganze Haus wiederhallte: „Satan, gieb mir meine Handschrift!“ Ein schallendes Hohngelächter erscholl in seine Ohren, und umhüllt von Rauch und Flammen stand vor ihm der Böse in der gräulichen Gestalt, in welcher er ihm zuerst erschienen war. Faust faßte allen Muth zusammen und rief: „Im Namen des dreieinigen Gottes, gieb mir meine Handschrift zurück!“ — „Hier hast du sie!“ schrie Satan und warf ihm die Pergamentrolle vor die Füße; Faust raffte sie hastig auf, erkannte seine Schriftzüge, sein Blut, zerriß sie, warf sie in das flackernde Kaminfeuer und stöhnte: „Ich bin frei!“ — Aber Satan stand mit rollenden Augen vor ihm, und grinzte ihm mit scheußlichem Hohngelächter entgegen: „Frei — frei — ich bin es, nicht du, du kurzsichtiger Thor! das Gericht des Unaussprechlichen giebt deine Seele in meine Hand! Nichts hast du gethan als dich deines Rechtes begeben, mein Recht ist geblieben! Meinst du, die Hölle habe dir umsonst gedient? Meinst du klüger zu sein als Satan? Zehn Jahre habe ich dir gedient — vierundzwanzig Jahre sind keinen Augenblick mehr im Meere der Ewigkeit! Beuge dich nieder in dem Staube, nähre dich nach dem Fluche deines Geschlechts im Schweiße deines Angesichtes, trage mit frommen Seufzern alle Plagen, mit denen meine Rache schon in dieser Zeitlichkeit dich heimsuchen wird, winsle zu dem, der sein Ohr vor dir verstopft hat, wie vor dem Zähneklappern und dem Wehgeheul der Hölle, so führe ein elendes Leben, bis deine Stunde geschlagen hat, du kennst sie; dann fordere ich dich vor den Stuhl dessen, der da Recht spricht, und lege meine Rechnung, die Rechnung deiner Sünden vor, den Fluch, der nicht vertilgt ist mit diesem Blatte, das du vernichtet hast, und dann, Bundbrüchiger! der seinen Schöpfer verflucht, der abgefallen von Himmel und Hölle, dann —!“ „Halt ein,“ schrie Faust in wahnsinniger Verzweiflung: „halt ein, halt ein, Verruchter! Ich will nicht winseln am Throne

eines unbarmherzigen Richters, — er ist der Gerechte und ich kenne sein Urtheil! Ich fluche dir und mir — und ihm, der mich elenden Wurm zum Spotte erschaffen hat! Noch einmal will ich mich dir verschreiben mit meinem Blute und die Hölle soll mir dienen wie zuvor!" — „Nein," grinzte Satan: „sie soll dir nicht mehr dienen, dein Wille soll geschehen!" — „Ich will", schrie Faust: „ich will und du mußt gehorchen! Noch ist meine Zeit nicht verstrichen, noch bin ich der Herr! Soll ich dich noch einmal zwingen, wie ich schon einmal gethan?" — „Nicht doch," erwiderte Satan: „du kurzsichtiger Thor, ich gehorche dir schon; schreibe noch einmal mit deinem Blute, was dir gefällt. Mit diesem stolzen Trotze gefällst du mir, so hab' ich dich gern, unter guten Freunden ist's nur eine leere Formalität; aber schreibe Faust, wenn es dich beruhigt, ich werde mir's gelegentlich abholen." Und Faust schrieb noch einmal, betrogen durch die List des Satans, betrogen durch seinen eigenen frechen Uebermuth, der sich nicht beugen mochte unter die Gnade Gottes, denselben scheußlichen Pact wie das erste Mal, und hielt sich für fähig, über seine unsterbliche Seele verfügen zu können.

Faust verfolgt den, der ihn hatte bekehren wollen.

Von nun an war Faust menschenfeindlicher und mißzufriedener als je zuvor. Die Verzweiflung an der göttlichen Gnade und an sich selbst verwandelte sich in seinem Herzen zu einem tiefen Haß gegen Gott und gegen alle Gott anhangende Menschen. Den frommen Nachbar, welcher ihn vom Wege des Verderbens hatte abziehen wollen, betrachtete er als die Ursache der Verschlimmerung seines Zustandes, an ihm wollte er seine ganze Wuth auslassen. Er rief den mächtigsten von seinen dienstbaren Geistern, Mephistopheles, und befahl ihm, jenen frommen Mann mit allen erdenklichen Qualen heimzusuchen. Mephi-

stopheles zuckte die Achseln und sagte: „Wir werden ihm wenig anhaben können.“ Doch Faust bestand auf seinen Willen. So geschah es denn, daß der Teufel in der nächsten Nacht in des alten Mannes Hause einen solchen gräulichen Lärm verführte, als ob die Welt untergehen sollte. Als der fromme Greis das wilde Geheul, das Kettenklirren, Werfen und Pochen hörte, dachte er sogleich, daß dieß der Lohn sei, den ihm Faust für seinen Bekehrungsversuch schicke. Er betete daher in seinem Herzen zu Gott und fand bald Muth, es mit jedem bösen Geiste aufzunehmen. Als nun der höllische Lärm seinem Schlafgemach immer näher und näher kam und endlich in dasselbe eindrang, als es war, als ob alle Tische und Bänke in dem Zimmer übereinandergestürzt würden und als würde der Boden des Gemachs mit eisernen Keulen gedroschen, als dicht an seinen Ohren bald das Wehgeheul, bald das Hohngelächter der Hölle sich hören ließ, so laut, daß die Fenster davon erbebten; da rief der fromme Mann: „Satan, was machst du für eine schöne Musik? Hast du diese saubern Künste in einer Wirthsstube voll besoffener Bauern gelernt? Nur zu! nur zu! Dein Concert ist gar zu lieblich! Warum wirst du nicht Kammermusikus an einem fürstlichen Hofe? Was willst du in meinem stillen Kämmerlein; meine Seele bekommst du doch nicht, wenn ich von hinnen fahre, die hält der allmächtige Gott des Himmels in seiner Hand. Ich will dir ein Lied singen zu deiner schönen Melodie, schaue zu, wie es dir gefällt.“ Und nun hub der Greis mit lauter Stimme das geistliche Lied an zu singen:

Durch Adams Fall ist ganz verderbt rc.

Der Teufel, welcher geistliche Lieder nicht wohl vertragen konnte, machte sich während dieses Liedes, das der Alte mit kräftiger Stimme bis zu Ende sang, davon, und als er den andern Tag Faust Bericht abstattete, wie er sich seines Auftrages entledigt habe, gestand er ihm zu, daß er mit Spott und

Schande habe abziehen müssen. Faust schäumte vor Wuth. Als aber sein Famulus Wagner eintrat und ihm erzählte, wie man diesen Morgen den alten Nachbar todt in seinem Bette gefunden habe, da freute er sich, denn er meinte, durch seine Künste habe er den armen Mann um's Leben gebracht; der aber war nach dem Verschwinden des Teufels aus seiner Wohnung unter lieblichen Träumen sanft entschlummert.

Faust's üppiges Leben in seiner Wohnung.

Um sich zu betäuben, stürzte sich Faust von Zeit zu Zeit wieder in den Taumel der Sinnenlust. Er gab Gastmähler und Zechgelage, bei denen es gar hoch herging mit allerlei Kunststückchen, die den Thoren zu lachen gaben, aber nicht werth waren, der Seele Seligkeit dafür zu verkaufen. Als eine Probe, wie es bei solchen Gelagen herging, wird erzählt, daß an einem Fastenmittwoch einige muntre Gesellen den Dr. Faust in seiner Behausung aufsuchten, um sich bei ihm lustig zu machen. Sie trafen ihn bei einem Stück gekochten Rindfleisches und er lud sie ein, seine Gäste zu sein. Nun hatten sie zwar etwas Besseres zu finden gehofft, nahmen aber doch vorlieb. Nachdem sie das Rindfleisch verzehrt hatten, sagte Faust zu ihnen: „Ihr habt mich, werthe Freunde, bei meiner Hausmannskost überrascht und nicht verschmäht, Theil daran zu nehmen; darum will ich mich dankbar bezeigen und euch jetzt noch etwas aus Küche und Keller vornehmer Herren vorsetzen.“ Er ging hierauf hinaus und befahl seinem Diener Mephistopheles, für ein treffliches Mahl zu sorgen. Nicht lange darauf wurde von dem gehorsamen Diener der ganze Tisch mit den seltensten und leckersten Speisen besetzt und der köstlichste Wein in Menge aufgetragen. Unter andern stand zwischen zwei dampfenden Braten ein eigenthümlich zubereiteter Kalbskopf. Faust hat einen von den Anwesenden, einen Studenten, den Kalbskopf zu zerlegen, und

dieser machte sich frisch davon und wollte eben das Messer einsetzen, als der Kalbskopf gar kläglich zu schreien anfing: „Weh, o weh! was habe ich dir gethan?“ Der Student wurde vor Schrecken leichenblaß und ließ Messer und Gabel fallen, was Faust und den Andern Gelegenheit zu vielem Lachen gab, denn diese merkten bald, daß dieß eins von Faust's Zauberspäßchen sei. Faust ließ den Kalbskopf forttragen und man machte sich nun an die andern Gerichte, welche sich ohne Widerrede verzehren ließen und Allen trefflich mundeten. Auch des Weines wurde nicht geschont. Plötzlich hörten die Gäste aus weiter Ferne eine anmuthige Musik, welche immer näher kam und endlich im Zimmer selbst erscholl, ohne daß man die Musikanten gesehen hätte. Die Musik ging in einen lustigen Walzer über, und auf einmal begannen die Gläser und Flaschen auf dem Tische sich nach dem Takte der Musik zu bewegen, immer schneller und schneller, bis sie endlich hüpfend förmlich zu tanzen begannen. Einige Gäste griffen nach den Gläsern, damit bei der heftigen Bewegung nichts von dem köstlichen Weine, womit sie gefüllt waren, verschüttet würde, aber nun bemächtigte sich auch derer, welche die Gläser hielten, die Tanzwuth und sie begannen zu hüpfen und zu springen, daß es eine Lust war. Endlich ließ Faust eine Anzahl irdener Töpfe hereinbringen und an verschiedenen Orten auf den Boden stellen. Auch diese begannen alsbald den Tanz, schienen sogar noch lustiger als die Gläser und sprangen hin und her und um einander herum, bis sie an einander antaumelten und krachend in Scherben brachen. Das war ein Hauptspaß. Aber hiermit noch nicht zufrieden ließ Faust im Hofe einen Hahn fangen, stellte ihn vor sich auf den Tisch und gab ihm aus seinem Glase zu trinken. Alsbald ergriff den Haushahn eine eigenthümliche Art von Trunkenheit, er krähte nicht, sondern pfiff sich die lustigsten Liedlein und tanzte dazu aus Leibeskräften. Endlich holte Faust eine Geige herbei, legte sie auf den Tisch und rief

einen seltsamen Namen. Da that sich die Thür auf und ein alter großer Affe trat gravitätisch herein, verneigte sich gegen die Anwesenden, ergriff die Geige und spielte mit damals noch nicht erhörter Virtuosität die seltsamsten Concertstücke, bewegte sich dazu so richtig und bedeutsam und schnitt so gräuliche Gesichter, daß die Zuhörer und Schauer nicht wußten, ob sie ihn mehr bewundern oder belachen sollten. Zum Schluß spielte er eine überaus lustige und närrische Weise, und zur Thür herein sprangen noch zwölf andere Affen, große und kleine, langgeschwänzte und kurzgeschwänzte, jeder anders als der andere und begannen einen tollen Tanz. Sie sprangen um einander und über einander, überschlugen sich und drehten sich, daß es eine Lust war. Auf einmal aber warf der alte Affe seine Geige weg und schlug mit dem Fidelbogen unter die Tänzer mit derselben Leidenschaft, mit welcher er vorher gegeigt hatte. Da entstand ein schreckliches Geheul, die Affen fuhren in ihrer Angst im Zimmer herum wie besessen, der alte mit dem Fidelbogen immer hinterher, bis einer von den Affen durch das Fenster hinaussprang, die andern ihm alle folgten und zuletzt auch der alte Musikant. Ueber diesem Concert und Ballet war es Abend geworden und die Gäste hatten sich wieder hungrig gelacht. Faust meinte, sie müßten nun für das Abendessen Sorge tragen. Er nahm eine lange Stange, bestrich dieselbe mit Leim und hielt sie zum Fenster hinaus, indem er ein lustiges Liedchen pfiff. Da währte es nicht lange, so flogen von allen Seiten Lerchen, Schnepfen und Krametsvögel herbei und setzten sich auf die Stange, von der sie nicht wieder loskonnten. Es kamen ihrer so viele, daß sie nicht alle Platz hatten auf der Stange. Die Vögel waren geschwind gerupft, gebraten und gegessen. Zur Nacht hatte Faust seinen lieben Gästen zu Ehren eine Anzahl gefälliger Dirnen eingeladen, welche wie die vornehmsten Damen geputzt erschienen, und mit diesen wurde nun bei Spiel, Tanz und Wein die Nacht verjubelt. Am Morgen

sahen sie, daß während der Nacht ein tiefer Schnee gefallen war. Sogleich lud Faust seine Gäste zu einer Schlittenfahrt ein. Der Schlitten hatte die Gestalt eines Drachen mit glühenden Augen, von seiner Nase stiegen zwei Rauchsäulen empor, sein Rachen dampfte und spie Feuer. Faust setzte sich dem Drachen auf den Kopf, seine Gäste setzten sich auf den Rücken desselben und auf dem Schwanze nahm eine Schaar von Affen Platz, welche die seltsamsten Sprünge und auf verschiedenen lärmenden Instrumenten eine gräuliche Musik machten. Dieser sonderbare Schlitten bewegte sich ohne Pferde nach Faust's Willen mit unglaublicher Schnelle und so fuhr die ausgelassene Gesellschaft durch alle Gassen Wittenbergs unter Jubeln und Schreien. Alle Bewohner Wittenbergs liefen zusammen, um das unerhörte Schauspiel zu sehen, Einige freuten sich und lachten, Andere bekreuzigten sich.

Faust verliebt sich und will sich verehelichen.

Was jenem frommen Greise nicht gelungen war, Faust's Seele aus den Klauen des Bösen zu erretten, das hätte einem unwissenden aber durch Schönheit und Unschuld liebenswürdigen Mädchen gelingen können, wenn sich nicht Faust abermals durch die Trugreden des Teufels und durch seine Sinnlichkeit hätte überlisten lassen. Dieses Mädchen war eine Waise und diente ihrer Armuth wegen bei einem Kramer, der in der Nähe Faust's wohnte, als Magd. Faust sah sie und verliebte sich in sie. Nach seiner gewohnten liederlichen Weise machte er sich sogleich an sie und suchte sie durch Schmeichelreden und Geschenke zu verlocken, ihm ihre Tugend preiszugeben. Zwar gefielen dem Mädchen seine feinen Reden, sein glänzender Verstand und sein gefälliges Benehmen, aber sie erlaubte ihm doch nicht die geringste Freiheit, und als er endlich immer dringender gegen sie wurde, so sagte sie zu ihm: „Herr, was wollt ihr von mir? Wolltet ihr meine

Liebe, wie sich gegen ein unbescholtenes Mädchen geziemt, so würdet ihr mir nicht Gold bieten, sondern mich zur Ehe begehren. Euer Gold verachte ich, denn die Leute sagen, daß ihr es nicht auf ehrliche Weise, wie es einem Christenmenschen geziemt, erwerbet. Ihr seid ein kluger Mann und ich bin gegen euch nur ein einfältiges Kind, aber eine Stimme in meinem Innern sagt mir, daß ihr es mit mir so wenig wie mit irgend einem Geschöpfe Gottes wohlmeint, und wenn sich ja ein Funke von Liebe für euch in mir regt, so halte ich ihn für Sünde und strafe mich selbst deßwegen.“ Mit diesen Worten kehrte sie ihm den Rücken und verließ ihn. Faust kehrte ingrimmig in seine Wohnung zurück, rief seinen Diener Mephistopheles und verlangte von ihm, daß er ihm die Dirne in die Arme führen sollte. „Ihr rühmt euch,“ setzte er hinzu, „die Herren der Welt zu sein, wohlan! so muß es euch auch nicht schwer sein, in die Herzen der Menschen euch einzuschleichen und sie euch zu willen zu machen.“ — „O ja,“ sagte Mephistopheles, „das können wir, wenn die Menschen weltlich sind, aber nicht wenn sie sich von der Welt ab- und dem Himmlischen zugewendet haben.“ — „Armseliger Teufel,“ sagte Faust, „so wisse, daß ich entschlossen bin, das Mädchen zu meinem ehelichen Weibe zu nehmen und alle Gemeinschaft mit euch erbärmlichen, geizigen, schuftigen Lügengespenstern für immer aufzugeben. Ja, rufe nur deinen stinkigen Großmeister, daß er kommt und ohnmächtigen Spektakel macht und Flammen droht, die nicht brennen, ich will ihm ins Angesicht speien! Ihr habt keine Macht über eine lebendige Seele und nur im Reiche des Todten wühlt ihr, ihr Aaskäfer.“ Mephistopheles wußte wohl, daß nichts geeigneter sei, einen durch die Kritteleien seines Verstandes dem Ewigen entfremdeten Mann diesem wieder zuzuführen, als die eheliche Liebe und Gemeinschaft mit einem reinen Weibe, daß auch keine Leidenschaft stärker sei im Menschen, als die Liebe, ja daß diese

vermöge ihn allen andern Leidenschaften zu entreißen, darum sagte er gelassen: „Faust, gedenke deines uns gegebenen Versprechens, den Ehestand zu meiden so lange du lebst. Wir sollen dir dafür die Freuden der Welt gewähren. Meinst du, daß der Ehestand eine weltliche Lust sei? Was will Faust im täglichen Umgange mit einem Weibe, die nichts thun wird, seine Sinnenlust zu befriedigen, die ihm statt dessen, tägliche Bußpredigten halten wird? Und läßt du dich bekehren von einer dummen Magd, du klügster der Klugen, nun wohlan, so kennst du unsere Rechnung, unsere Forderung an dich.“ — „Rede nicht weiter,“ rief Faust, „sondern zeige mir eine Probe eurer Macht — unser Pact ist vernichtet, unsere Rechnung quitt, wenn ihr nicht leisten könnet, was ihr versprochen habt! Wohlan, soll ich von jener Dirne lassen, weil sie zu gottselig ist, wohlan, so fordere ich von dir das schönste Weib, welches jemals auf Erden gewandelt, das sinnlichste zugleich und eine Heidin, welche du mir unter dem Vorwande allzugroßer Frömmigkeit nicht vorenthalten kannst: ich fordere Helenen, die Tochter der Leda, die Gemahlin des Menelaus!“ Mephistopheles sann eine Weile nach, dann sagte er ruhig: „Noch diese Nacht soll sie in deinen Armen liegen, frisch und lebendig wie sie war, als sie vor 3000 Jahren mit dem schönen Paris nach Troja entfloh.“ Faust fragte: „Wer bürgt mir, daß die, welche du mir bringst, die ist, welche ich verlange?“ — „Wer sonst,“ antwortete Mephistopheles, „als ihre Schönheit.“

Faust gewinnt die schöne Helena von Griechenland.

Faust harrte ungeduldig, daß die Nacht erschiene, und hatte sich vorgenommen, seine Sinnlichkeit im Zaume zu halten und mit argwöhnischem Ernst die Schönheit derjenigen zu prüfen, die Mephistopheles ihm zuführen würde. Der Abend sank hernieder, ungeduldig ging Faust in seinem Zimmer auf und ab.

Plötzlich steht er still, ihm ist, als hörte er im Nebenzimmer ein Geräusch, er horcht hin, schaut nach der Thür, durch welche Mephistopheles schleichend eintritt. „Sie ist da,“ flüstert er ihm zu, „sie schlummert und durchlebt im Traume die Jahrtausende, damit sie im Stande ist, in dieser neuen Welt sich zurecht zu finden. Erwecke sie nicht, sondern erwarte ihr Erwachen.“ — „Welch abgenutzte Buhlerkünste!“ erwiderte Faust mißmuthig seinem Diener und trat in das Gemach. Versteinert blieb er auf der Schwelle stehen. Ein magisches, rosiges Licht erfüllte das Zimmer, und auf einem seidenen Lager ruhte das schönste Frauenbild, das jemals sterbliche Augen geschaut, schöner als das schönste Bild, das ein Künstler jemals geträumt hatte. In nichts gekleidet als in ihre unsterbliche Schönheit, so erschien sie seinen an sie sich anhängenden Blicken, die sammtne Haut von frischem Leben geröthet, von ewiger Jugend geschwellt. Die rundlichen Glieder fügten sich zum schönsten Ebenmaß des ganzen herrlichen Leibes an einander, der vom Haupte bis zum Fuße eine reine Wellenlinie bildete. Die rechte Hand war an einem Kissen herabgesunken, auf dem Kissen ruhte der rechte Arm und auf diesem das edle Haupt, die Augen im Schlummer geschlossen, die zarten, durchsichtigen Nüstern der stolz und gerade herabsteigenden Nase bewegten sich leise, um den schmalen Mund zitterte es wie ein tiefer Schmerz, freie Locken deckten wie goldene Wogen die Schläfe, der linke Arm ruhte auf der Hüfte und schloß sich mit der kleinen Hand an das gerade ausgestreckte Bein, welches in dem zierlichsten und dabei vollkommen ausgebildeten Fuß ausging, der rechte Fuß, auf welchem sie ruhte, preßte sich eng an den linken an und war am Knie umgebogen, so das sich der rechte Schenkel unter den linken barg, die lilienweißen Brüste, bis zu den Rosen jungfräulicher Jugend schwachgewölbt, hoben sich unruhig — ja sie war das Musterbild weiblicher Schönheit, die herrlichste aller

Frauen, die Griechin Helena. Faust dachte an keinen Zweifel mehr, allen Ingrimm gegen die Hölle, selbst seinen Haß gegen Gott und Menschen hatte er vergessen, aber auch jenes Mädchen, wegen dessen er eben noch seine Verbindung mit der Hölle hatte aufgeben wollen: was war ihre dürftige, verschämte Lieblichkeit gegen diese Fülle des höchsten Liebreizes, der sich neidlos und verschwenderisch vor seinen Sinnen ausbreitete? Lange hatte Faust in seliges Schauen versunken regungslos dagestanden, als er bemerkte, wie der schmerzliche Zug um Helena's Mund allmählig in seliges Lächeln überging, wie das ungestüme Wogen ihres Busen sich mäßigte, wie sich endlich die langen schwarzen Wimpern der Augenlider aufschlugen und die schönsten Augensterne wie ein Morgen der Liebe aufgingen. Da zog es ihn mit Allgewalt zu ihr hin und er stürzte mit ausgestreckten Armen, sprachlos, weinend vor dem Lager des schönen Weibes nieder auf seine Kniee. Helena richtete sich etwas empor, fuhr mit der kleinen schönen Hand über die Stirn und sagte mit silberreiner seelenvoller Stimme: „Träume ich oder wache ich? Ist dein Name Faust? Bist du es, der mich der Liebe und dem Leben wiedergegeben hat? — Ja, meine Sinne leben und lieben, — dir danke ich, daß meine Augen noch einmal erquickendes Licht trinken — schaurig ist das Reich der Schatten — hier ist Licht, Leben, Liebe, und du, du Faust, hast mir Alles wiedergegeben, was ich war, was ich bin, nimm mich hin, ich bin dein!"

Faust zieht sich mit Helena von der Welt zurück.

Im Taumel wollüstiger Liebe vergaß Faust alles, was ihn bisher gequält und beunruhigt hatte, er vergaß die ganze Welt und auch sich selbst. Nach Jahresfrist legte Helena einen Knaben in seine Arme, welchen sie ohne Weh und Schmerz geboren hatte.

Faust drückte ihn jubelnd an sein Herz. Noch einmal versammelte er alle seine Freunde um sich, bewirthete sie mit einem Mahle, wie er ihnen noch niemals geboten hatte, zeigte ihnen seinen Sohn, welchem er den Namen Justinus gegeben hatte und sagte ihnen dann, daß er auf längere Zeit diese Gegend verlassen würde, daß er seinem Famulus Wagner sein ganzes Hauswesen übergeben und daß er sie sicher noch einmal wiedersehen werde. Sein Mantel trug ihn mit der Geliebten und der Frucht ihrer Liebe in ein fernes schönes Land des Südens, in eine Einsamkeit, wo nur die Reize der Natur und seiner Helena ihn umgaben. Hier schuf Faust sich und ihr eine Welt, wie sie nur seine üppige Phantasie zu ersinnen vermochte, kein sterbliches Auge hat sie jemals geschaut als nur sein eigenes. So ward der Rest seines irdischen Daseins von ihm selbst zu einem entzückenden Traume gemacht, zu einem Traume, aus dem ihm ein furchtbares Erwachen bevorstand.

Faust macht sein Testament.

Wagner studirte in Wittenberg emsig in Faust's an astrologischen und magischen Schriften reicher Büchersammlung und bewirthschaftete seine Besitzung als ein treuer, seinem Herrn ganz ergebener Diener. Viele Jahre waren verflossen und Wagner begann zu fürchten, daß Faust vielleicht niemals wiederkehren würde, als dieser eines Tages plötzlich vor ihm erschien. „Wie lange bin ich fern gewesen?" fragte Faust. „Zehn Jahre," erwiderte Wagner. „Zehn Jahre?" wiederholte Faust langsam und erbleichend: „zehn Jahre — es ist nicht möglich — zehn Jahre — rufe mir einen Notar und die nöthigen Zeugen, ich will mein Testament machen." Faust vermachte seinem Famulus Wagner alles was er besaß, sein Haus, seine Aecker und Wiesen, sein ganzes Hausgeräth und seine Bücher, und verlangte dagegen nur, daß derselbe getreulich bis an sein bevorstehendes Ende bei ihm aushalten und nach seinem Tode sein Leben und seine Thaten der Wahrheit gemäß verzeichnen und veröffentlichen solle. Solches hat Wagner auch erfüllt, denn er hielt bis ans Ende bei seinem Herrn aus, von ihm rührt das Meiste her, was wir noch von Faust wissen.

Satan kündigt Faust das Bündniß und ladet ihn vor das Gericht Gottes.

Als es Abend wurde, setzte sich Faust in sein Studirzimmer, um zu rechnen, wie lange er noch zu leben habe. Er berechnete von Tag und Stunde, an welchem er das grausenhafte Bündniß mit Satan geschlossen hatte und fand, daß ihm von den verheißenen 24 Jahren nur noch 30 Tage übrig wären. Als er voller Angst und Schrecken seine Rechnung noch einmal übersah in der Hoffnung, noch einen Fehler zu entdecken, da gab es plötzlich einen furchtbaren Knall, und als Faust aufsprang und sich umwendete, da stand Satan in Rauch und Flammen gehüllt vor ihm und sprach mit einem fürchterlichen Ernste: „Mensch, du weißt, daß deine Zeit in wenigen Tagen abgelaufen ist; ich komme, um dir unser Bündniß zu kündigen. Du darfst nicht sagen, daß ich dich verlockt habe, dich von deinem Schöpfer ab und zu mir zu wenden; du selber hast mich gerufen mit Beschwörungen in jenem Namen, vor welchem auch die Geister der Unterwelt sich fluchend beugen. Faust, du bist von mir geladen und gefordert zum Tage des Gerichts vor den Stuhl des Allerhöchsten, damit er richte zwischen mir und dir!"

Ein noch nie von Faust vernommener schrecklicher Ton, der alle Fasern seines Leibes erbeben machte, daß er auf sein Angesicht niederstürzte, erscholl und die Erscheinung war verschwunden. Das Haus hatte gebebt und gekracht, als ob es durch ein ungeheures Erdbeben erschüttert zusammenstürzen wollte, Wagner eilte in das Gemach seines Herrn und Meisters und fand diesen bewußtlos am Boden liegen. Als es ihm gelungen war, Faust wieder zu sich zu bringen, da war dieser wie umgewandelt, sein Stolz, sein frecher Trotz war gebrochen. Er weinte wie ein Kind um sein verlornes Leben, bald aber fuhr er wieder auf, lief rasend im Zimmer umher, zerraufte sein Haar und stieß die gräßlichsten Flüche gegen sich selbst, gegen den Teufel, gegen Gott und die Menschheit aus, bis er wieder erschöpft in die Arme seines Famulus sank und zitterte und weinte. Vergeblich sprach ihm Wagner Trost zu und beschwor ihn, sich zu ermannen. Er schlug ihm vor, seine frühern Freunde zu ihm einzuladen, damit er bei einem lustigen Mahle seinen Kummer vergesse. Faust wies dieß Erbieten mit Abscheu von sich; Wagner fragte ihn, wo sein Weib und sein Kind sei, aber er erregte dadurch nur einen neuen Anfall von Wuth, eine neue Flut von Flüchen, die Faust gegen Helena und seinen Sohn schleuderte. „Sie,“ schrie er, „ist das Gift, mit welchem Satan meine Seele gemordet — keine Lust der Erde hat mich mir selbst entreißen können, aber diese Verfluchte hat mich eingeschläfert in einen süßen Traum, in welchem ich mir selber abhanden gekommen. Ha, ihre Qual wird meine einzige Lust im Zähneknirschen der Hölle sein!“ Als Faust wieder still geworden war, schlug Wagner ihm vor, er wolle einen frommen Geistlichen rufen, der sich mit Faust über das Heil seiner Seele berathen könne; — er hatte gefürchtet, bei diesem Worte werde Faust auch gegen ihn in Zorn auflodern, aber dem war nicht so. Faust erwiderte nur kleinmüthig: „Für mich giebt es keine Rettung im Himmel und auf Erden,“ aber ließ es geschehen.

Faust erhält Belehrung von einem würdigen Geistlichen.

Der würdige Geistliche, an welchen sich Wagner noch in derselben Nacht wendete, machte sich im Eifer seines Berufs sogleich auf und begab sich zu Faust. Dieser empfing ihn ernst und

ruhig, erzählte ihm offen den ganzen Gang seines Lebens und fragte ihn dann, ob es noch einen Trost für ihn gebe. Der Geistliche sagte: „Ihr seid ein großer Sünder, aber die Gnade des Herrn ist ohne Grenzen. Es steht nur bei euch, ob es noch einen Trost für euch geben soll. Der Herr, der Himmel und Erde geschaffen hat, der auch euch Leib und Leben gegeben hat und von dem ihr schmählich abgefallen seid, ist so stark und mächtig, daß der Teufel, dem ihr euch ergeben, ein Nichts gegen ihn ist. Die Werke der Bösen sind eitel Täuschung und Lüge, und der Mensch, der sich ihm ergiebt, ergiebt sich der Täuschung und Lüge und vernichtet dadurch sich selbst. Faust, du denkst dich klug und weise, und siehst nicht, daß es thöricht ist zu wähnen, der Mensch könne nach Willkühr über seine unsterbliche Seele verfügen und sie in die Macht des Satans geben, der doch gar keine Macht hat: aber von Gott kannst du abfallen und von dir selber, doch wende dich mit demüthigem, reuigem Gebet zu Gott und du wirst nicht nur ihn, du wirst auch dich selber wiederfinden. Nicht der Teufel, den du mit deinen sterblichen Augen gesehen zu haben meinst, ist der Fürst dieser Welt, welcher deine Seele in ewiges Verderben zu reißen droht, nein, dieser Feind des Lebens, dieser Mörder der Seelen, der dich zu verschlingen droht, das ist der übermüthige Stolz in deiner Brust, der sich nicht beugen will unter den Willen des Ewigen; das ist der freche Trotz, mit dem du bisher allen Lockungen widerstanden hast, welche Gott als ein guter Vater aller seiner Kinder auch an dich hat ergehen lassen, um dich zu dir selbst, zum Bewußtsein deiner wahren Würde, zum Mitgenuß seiner Seligkeit zu bringen. Die Kunst, welche dich hochangesehn gemacht hat vor den Menschen, frage dich doch selbst, ob sie etwas anderes ist als die Kunst des Truges und der Lüge gegen Andere und gegen dich; darum o Faust, willst du gerettet sein, so ist das Erste, daß du dich der Magie entschlägst und enthältst; daß du dir selbst bekennst, daß du der schwächste und elendeste aller Sterblichen bist, weil du die Zeit deines von Gott verliehenen Lebens verloren hast im Dienste der Lüge, und daß du so mit zerknirrschtem Herzen flehend zu Gott dich wendest, damit er dich, wenn auch nur als ein schwaches und thörichtes Kind, aufnehme in sein Himmelreich, wo du im Lichte seiner Gnade gedeihen magst. Dich tröste der Gedanke, daß der eingeborne Sohn Gottes auch für dich armen Sünder gelitten und geblutet hat; daß

er es ist, welcher die Macht des Todes, der Sünde und des Teufels für immer gebrochen hat, und daß er es ist, welcher gesagt hat: Ueber einen bekehrten Sünder wird mehr Freude im Himmel sein, als über tausend Gerechte. Bisher hast du frech mit deinem Gotte gerechtet, Faust, und hast dich vor dir selbst lügnerisch gerechtfertigt, um ihm zu trotzen; nun gehe in dich, nun da zum letzten Mal die Mahnung des Herrn an dich ergeht, und wirf dich als ein reuiger Sünder zu seinen Füßen. Er ist nicht stolz, daß er dich nicht aufheben sollte und aufnehmen in sein Reich, denn der Stolz ist das Böse; er ist nicht beleidigt durch dich, denn du armer Erdenwurm bist viel zu schwach, als daß du ihn hättest jemals beleidigen können; deine Sünde ist deine Schwäche, aber aufrichtige Reue und Buße kann dir alle Krafe deiner Seele wiedergeben, eine Kraft Gottes, den Lockungen, der List, dem hochmüthigen Gepolter des Satans Widerstand zu leisten.“ Faust hatte dieß alles schweigend angehört und war in ein tiefes Sinnen versunken. Er dankte dem frommen Priester für seinen geistlichen Zuspruch und entließ ihn, nachdem er ihn noch gebeten hatte, ihn wieder zu besuchen. Dann legte er sich nieder und schlummerte einige Stunden so sanft und süß, wie noch nie.

Faust verfällt aufs neue in Verzweiflung und will sich ermorden.

Als Faust am nächsten Morgen wieder erwachte, so dachte er sogleich wieder an dasjenige, was ihm der Geistliche den Tag vorher gesagt hatte. Je länger er aber darüber nachsann, desto mehr begann er auch wieder zu zweifeln. Der Gedanke, daß sein ganzes Leben dem Trug und der Lüge ergeben gewesen sein sollte, empörte ihn. „Bin ich,“ dachte er, „nicht ein Besserer als Tausende anderer Menschen, wer hat mir's noch gleichgethan an Verstand und Einsicht in die schwierigsten Wissenschaften und ich soll mich für schwächer und elender halten, als den dummen Bauer, welcher gedankenlos hinter dem Pfluge herkeucht, nur darum eben, weil dieser täglich sein Vaterunser hersagt und Sonntags in die Kirche geht, ohne sich mehr dabei zu denken als wenn er seinen Viehstall ausmistet, weil er keinen Umgang mit Geistern hegt, er der von seinem eigenen Geiste nicht einmal weiß.“ Durch solche Grübeleien verfiel Faust bald wieder in die frühere Trostlosigkeit und so legte er sich in seinem Innersten mit sich selber im Widerspruch des

Abends zu Bette. Er wälzte sich unruhig hin und her, als er seinen Namen rufen hörte und sogleich die Stimme des Feindes erkannte: „Faust,“ sagte derselbe, „nun willst du auf deine alten Tage ein Betbruder werden, und mit Pfaffen Gemeinschaft halten. Brav, mein lieber Sohn, lege nur auch hübsch ein Mönchsgewand an, faste und geißle dich, aber schaffe auch, daß es die Leute sehen, so kannst du's noch dahin bringen, daß du als ein Märtyrer geachtet wirst, wenn ich dir den Hals breche und am Ende gar zum Heiligen erklärt wirst! — Pfui, pfui, Faust! Hätte ich gewußt, daß es ein so gemeines, klägliches Ende nehmen würde mit dir, ich hätte mir nicht all die Mühe um dich gegeben. Ich hoffte an dir einen rechten Gewinn zu machen, ich hielt dich für einen, dem ich in meinem Hofstaat was anvertrauen könnte, einen, den ich mehr als Freund und Rathgeber hätte behandeln können, denn als Knecht und Gegenstand meiner Rache, aber ich sehe, du bist ein eben so gemeines, nichtswürdiges Ding, wie ihr alle seid, die ihr am sechsten Schöpfungstage aus Dreck zusammengeknetet worden seid. Dein Pfaffe sagt: Lug und Trug sei dein bisheriges Leben gewesen; ei, Faust, greife doch einmal in deine Brust und sage dir selbst, wann du gelogen hast, ob damals, als du für die Freuden dieser Welt entbranntest und mich zum Beistand riefst, oder jetzt, da du ein Heiliger werden willst? Ist dir etwa jetzt so viel an Gott und deiner unsterblichen Seele gelegen, daß du deßwegen dich so kläglich geberdest, oder kränkt es dich nicht vielmehr, daß der Spaß der Sinnlichkeit nun ein Ende nehmen soll? Wenn du die Wahl hättest, eine Ewigkeit so fortzuleben wie bisher, in aller Lust, die du nur zu ersinnen vermöchtest, oder eine Ewigkeit im Himmel mit den lieben unschuldigen Engelein, die dich immer als einen einst Gefallenen bemitleiden würden, Eia popeia zu singen — was würdest du wählen? — Elende Kreatur, die sich nicht zum Stolze des Geistes erheben kann, der lieber ewige Qual leidet, als sich zum Gegenstande der Gnade eines Gewaltigen hergiebt — darüber denke nach und sprich dir selber das Urtheil!“ — Diese Reden des Bösen, welchen Faust's verblendeter Verstand nur zu viel Beifall gab, stürzten ihn aufs neue in Verzweiflung. Es kränkte ihn, daß er ein schwächerer Geist sein sollte als der Satan, der es wagte dreist Gott sich entgegenzustellen, und er strengte sich an sich zu ermannen wider Gott, um mit verbissenem Ingrimm sein Gericht zu ertragen;

dann aber erbebte er wieder vor dem Zorne des Ewigen, den er empfinden sollte, sein Herz schauderte zurück vor der Gemeinschaft mit dem von allem Schmutze der Sünden besudelten Teufel. Er verachtete sich selbst am meisten um dieses Schwankens willen, in welchem er das Elend, den Fluch der sterblichen Natur zu erkennen glaubte. „Und warum,“ schrie er endlich auf, „soll ich mich mit diesem elenden Leichnam, der zusammenbebt bei dem Gedanken, den ich doch einmal denken muß, warum soll ich mich mit ihm noch länger herumquälen? Muthig hinein in eine unbekannte Zukunft, welche wenigstens den Vorzug hat, daß es in ihr keine Qual des Zweifels mehr giebt, daß die Schwäche der Sterblichkeit überwunden ist!“ Er sprang auf, um ein Fläschchen mit Gift zu leeren, welches er in früheren Jahren bereitet hatte, er setzte es an den Mund, aber ein Gedanke an den nächsten Augenblick, welcher ihn erwartete — er glaubte schon die Krallen der rachegierigen Teufel an seiner Seele zu fühlen — und er schleuderte das Fläschchen mit seinem tödtenden Inhalte von sich, und sank erschöpft auf seinem Lehnstuhl zusammen.

Faust wird nochmals von dem Geistlichen beruhigt, erliegt aber auch nochmals seinem geistigen Hochmuth.

Hier fand ihn am nächsten Morgen der Geistliche. Faust verhehlte ihm nicht, was, während er von ihm abwesend gewesen, in seiner Seele vorgegangen sei, was die Stimme Satans zu ihm geredet habe. „Freilich,“ sagte der Geistliche, „wenn ihr es duldet, daß der Teufel Recht hat, so hat auch jede bessere Regung in euch Unrecht. Wenn ihr nur darum euch äußerlich vor Gott demüthiget, weil ihr verzweifelt aus Schmerz über den Verlust sinnlicher Ergötzungen, wenn ihr diese nicht verachtet und einen Ekel gegen sie empfindet und so mit einem von allem Weltlichen gereinigten Herzen Gott nahet, so habt ihr auch keine Gnade zu hoffen. Aber habt ihr euch denn nicht von der Nichtigkeit aller Sinnengenüsse überzeugt, habt ihr nicht eingesehen, daß Wahrheit nicht in ihnen und nicht in der Sünde sei, sondern allein in Gott und dem Göttlichen? Und, wenn euch der Böse sagt, die Würde des Geistes vertrage es nicht von der Gnade eines Gewaltigen abzuhängen, so bedenkt doch, ob die Gnade Gottes euch erniedrigt, oder ob sie euch erhebt? Der übermüthige Satan ist ein Koth, ein Nichts seit

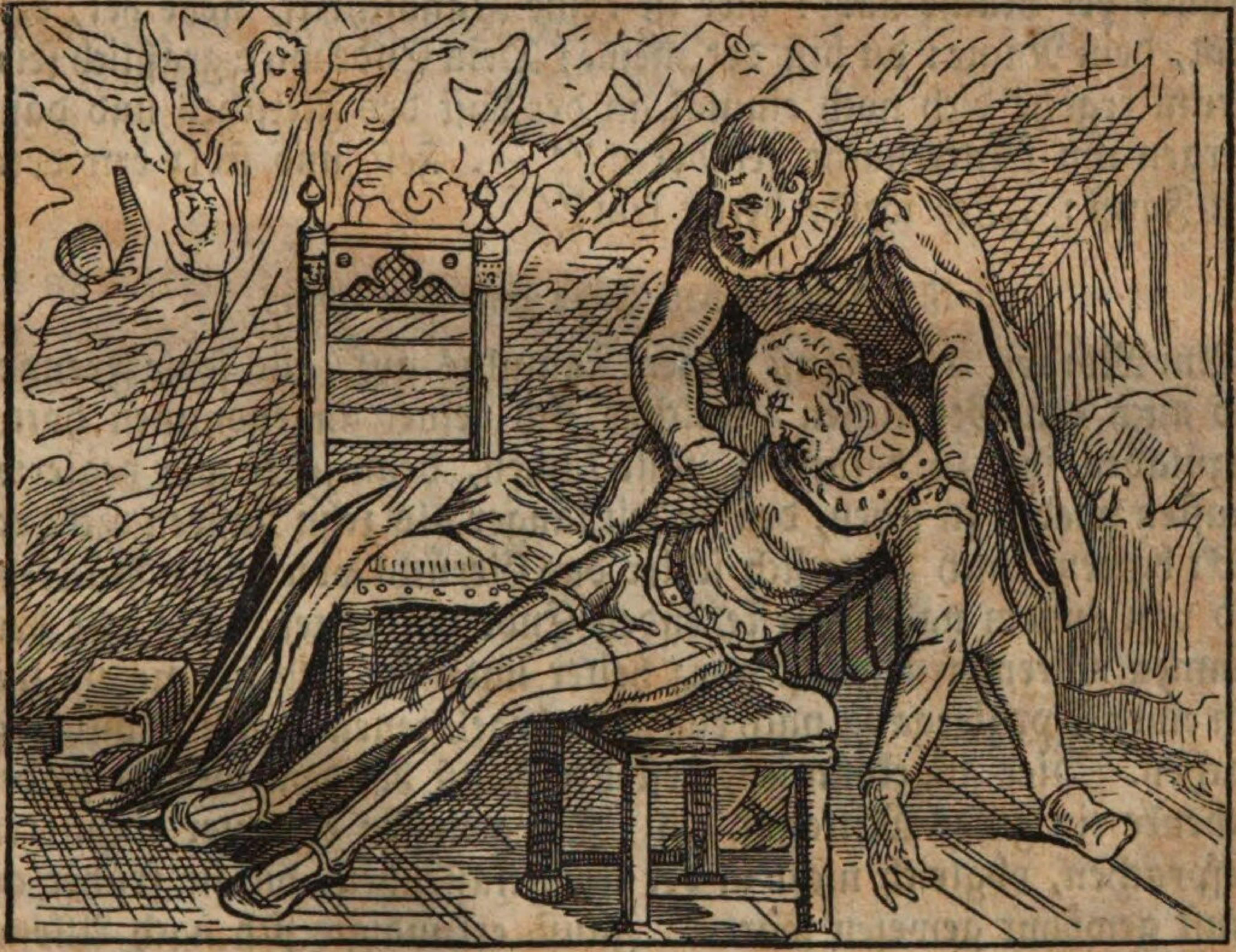
er von Gott abgefallen; und ist er seitdem mehr als damals, da er ein Diener Gottes war, als sein Wille übereinstimmte mit dem heiligen Willen des Geistes der Geister? Faust, wenn du göttlichen Geschlechtes bist, so bist du ja nur dann in der Freiheit und in deiner wahren Würde, wenn dein Wollen und Vollbringen göttlich ist, nicht aber wenn es ungöttlich ist. Ist es dieß, so ist dir schmähliche Gewalt angethan, so bist du in der niedrigsten Knechtschaft, daß du thun mußt, was dir nicht gemäß ist.'' Der fromme Priester ermahnte Faust, welcher hierauf nichts zu erwidern vermochte, daß er fleißig in der Bibel lesen solle, um sich durch das Wort Gottes zum Kampfe mit dem Bösen zu rüsten. Dem kam auch Faust mit großem Eifer nach, er suchte alle Stellen auf, aus denen ein armer Sünder Hoffnung auf die göttliche Gnade schöpfen kann, und suchte durch dieselben die Widersprüche seines eitlen Verstandes zu überwinden. So gelang es ihm den Satan mehrere Tage von sich fern zu halten. Die fortgesetzten Unterhaltungen mit dem Priester trugen dazu bei, Faust bei einem getrosten Muthe zu erhalten und allmählig alle Gegengründe, welche sein Verstand gegen das Wort Gottes ersann, zu überwältigen. Aber anstatt sich demüthig unter die ihm nahende Gnade Gottes zu beugen und den Verstand gänzlich unter seinen Glauben zu fesseln, erzeugten seine emsigen Studien eine neue Art der Eitelkeit in ihm; er glaubte sich im Stande, nunmehr mit der Klugheit Satans einen Kampf um seine Seele einzugehen, und obgleich ihm sein frommer Seelenfreund solches ausdrücklich untersagt hatte, so wagte er es dennoch den Satan keck vor sich zu rufen, um ihm Rede zu stehen. Satan erschien mit schallendem Hohngelächter: „Nun, Fauste,'' schrie er, „hast du im Sinne, deinen alten Freund auch zu bekehren? Du bist doch ein ehrlicher Kerl, wie dumm du auch mit Hilfe deines Pfaffen schon geworden bist. Aber ehe du mit deinen Bibelsprüchen mir zu Leibe rückst, so beantworte mir doch erst noch eine Frage und kannst du mir sie genügend beantworten, sieh so gelobe ich dir, nicht nur alle meine Ansprüche an dich fahren zu lassen, sondern selbst mit dir in Sack und Asche Buße zu thun und eine Wallfahrt ins gelobte Land zu machen, versteht sich auf den Knien! Sage mir doch, du Ausbund von Frömmigkeit: wie kommt es doch, daß euer Schöpfer, wenn er heilig und gerecht ist, und es ehrlich mit euch seinen lieben Schafen meint, selber gesagt hat, Viele seien berufen, aber Wenige aus-

erwählt, was der heilige Augustinus und nach ihm alle rechtgläubigen Pfaffen der Welt nicht anders verstanden haben als so, daß einige Menschen von aller Ewigkeit her für den Himmel, andere von aller Ewigkeit her für die Hölle bestimmt gewesen sind? Und du selber, Faust, großer Astrolog und Prophet, hast du nicht in den Sternen und in den Linien der Hand die Schicksale der Menschen, welche doch nur die Früchte ihrer Thaten sind, gelesen, ja hast du nicht von dir selber in den Sternen dein eigenes Schicksal gelesen, längst ehe es sich erfüllte, daß du bestimmt wärest, ein großer Magier und — mein Geselle zu werden? Sage mir Faust, was der Schöpfer von Ewigkeit über eine seiner elendesten Kreaturen beschlossen, wird er das ändern, kann er das ändern, ohne von sich selbst abzufallen, weil diese elendeste Kreatur mit dem Rathschlusse seines Schöpfers nicht zufrieden ist?" Faust stand vernichtet und Satan verließ ihn mit neuem Hohngelächter. Wieder verfiel Faust in die schrecklichste Verzweiflung, wieder versuchte er sich zu ermorden, indem er ein scharfes Messer ergriff, um es in sein Herz zu stoßen, und wiederum hielt ihn die Angst vor den Schrecknissen der Hölle davon zurück. Der Geistliche hatte auf die Mittheilung Faust's von dem, was vorgegangen, nichts zu sagen als dieß: „Wehe dir, Faust, du bist wiederum in die Schlingen des Satans gefallen, weil dein Hochmuth so groß ist, daß du sogar meinst listiger zu sein, als der Erbfeind des Menschengeschlechtes. Willst du die Geheimnisse der Gottheit erst durchschauen, ehe du an ihn glaubst, so bist du verloren; dein Herz muß dir sagen, daß er der Gerechte, Heilige, Liebende ist, nicht dein Verstand. Wie magst du mit deinem zeitlichen Gedanken die ewigen Gedanken Gottes ermessen!"

Faust hat eine wunderbare Erscheinung.

In der hierauf folgenden Nacht hatte Faust noch eine wunderbare Erscheinung. Er hatte noch anhaltend in der Bibel gelesen und sich dann angekleidet auf sein Bett geworfen, wo er in einen unruhigen Schlummer versunken war, in welchem es ihm vorkam, als hörte er eine feierliche Musik. Er sprang auf, da war das ganze Zimmer voller bleicher, schöner, aber furchtbar ernster Gestalten, welche auf Posaunen und Trommeten bliesen. In der Mitte aber, gerade vor ihm, stand ein leuchtender, majestätischer Jüngling, der

trug ein flammendes Schwert in seiner Rechten und sprach: „Das Ende deiner Tage ist nahe herbeigekommen, ergieb dich in den Rathschluß des Allmächtigen. Der Schleier der Sterblichkeit wird von deinem Auge fallen, und du wirst sehen was Licht und was Schatten ist. Ergieb dich dem Gerichte Gottes, denn es steht geschrieben: Der Herr ist geduldig und von großer Barmherzigkeit und vergiebt Missethat und Uebertretung und lässet Niemand ungestraft!" — „Ach," schrie Faust, „die Zahl meiner Sünden ist zu groß, ich bin nicht werth, daß Gott sich meiner erbarmen sollte!" Und mit diesen Worten sank er zusammen und in die Arme seines Famulus



Wagner, welcher unbemerkt hereingetreten war, aber weder die Erscheinung gesehen, noch gehört und nur Faust's letzte Worte vernommen hatte.

Faust's letzte Lebenstage.

Nur noch wenige Tage hatte Faust zu leben. Er war seit jener letzten Erscheinung ganz ruhig und heiter geworden, aber er ließ Niemand als seinen Famulus mehr vor sich, selbst nicht den frommen Geistlichen. Dieser glaubte, seine Mühe um Faust's Seelen-

heil sei vergeblich gewesen, und betete nur zu Gott, daß er gnädig verfahren möge mit einem armen Sünder, welcher wenigstens am Schlusse seines Lebens noch redlich gekämpft hatte, wenn er auch in dem Kampfe unterlegen sei. „Ach,“ seufzte er bei sich, „wohl ist es wahr, daß eher ein Kameel durch ein Nadelöhr geht, als ein Reicher ins Himmelreich. Welch einen reichen, mächtigen Geist hat dieser Faust und ist nicht eben der Reichthum seines Geistes ihm zum Verderben geworden?“ — In der letzten Nacht vor seinem Ende erschien Fausten noch einmal der Satan in seiner ganzen Fürchterlichkeit und schrie ihm entgegen: „Faust, mache dich bereit! die Stunde der Rache naht! hier ist deine Handschrift, siehe her, dein Blut, dein Name: du bist der meine! Dein Ende wird gräßlich sein, darum ergötze dich noch einmal an der Lust des Fleisches und dann morgen um Mitternacht sei bereit!“ — Fest und stolz erwiderte ihm Faust: „Ich werde bereit sein!“

Faust's schreckliches Ende und Begräbniß.

Am Morgen trug Faust seinem Famulus auf, alle seine Freunde und auch den Geistlichen, welcher sich seiner angenommen hatte, einzuladen ihn zu besuchen. Alle kamen, denn jeder war begierig, Fausten wieder zu sehen, den sie seit länger als zehn Jahren nicht erblickt hatten, auch hatte sich schier das Gerücht von seiner Rückkehr und von seinem nahebevorstehenden Ende verbreitet. Als alle beisammen waren, trat Faust ganz heiter unter sie und lud sie ein mit ihm einen Spaziergang nach einem nahegelegenen Dorfe Timlich zu machen. Hier angekommen, bestellte Faust bei dem Wirthe in der Schenke ein gutes Mittagsmahl. Sie genossen es unter munteren Gesprächen, obgleich nicht in der Ausgelassenheit, die sie früher an Faust gewöhnt gewesen waren. Faust erkundigte sich nach Allem, was während seiner Abwesenheit von Wittenberg vorgefallen wäre, auch nach dem einen und andern Bekannten, den er vermißte. Die Anwesenden wunderten sich im Stillen, wie es käme, daß Faust so gar nichts von dem wüßte, was in den letzten zehn Jahren in der Welt vorgegangen war; als ihn aber einer fragte, wo er sich die Zeit her aufgehalten habe, antwortete er ganz unbestimmt, daß er sehr entlegene Länder bereist habe. Als es Abend wurde, trieben mehre von den Anwesenden zum Aufbruch. Da stand Faust mit einer feierlichen Miene auf und sagte: „Lieben Freunde, ich bin euch

in früheren Zeiten ein guter Kamrad gewesen und ihr habt alle, wie ihr wohl zugeben werdet, manches Gute von mir genossen, daß ich aber bei euch noch in freundlichem Andenken stehe, das bezeugt mir unser heutiges Zusammensein. Wir sind alle, seitdem wir uns das letzte Mal gesehen, um zehn Jahre älter geworden, und gar mancher von euch mag seine früheren Ansichten wohl geändert haben. Was mich betrifft, so weiß ich aus mancherlei Anzeichen, daß heute der letzte Tag meines Lebens gekommen ist, und ich bitte euch daher inständig, mir die letzte Liebe und Freundschaft zu erzeigen und bei mir auszuharren bis mein Stündlein geschlagen hat, hernach auch, für ein ehrliches Begräbniß meines Leichnams zu sorgen. Ihr habt die Herrlichkeit meines früheren Lebens gesehen, seid nun auch Zeugen der Schrecklichkeit meines Endes, und beherzigt dasselbe. Uebrigens laßt diese meine Worte nicht eure Heiterkeit stören, sondern laßt sie nur so viel bewirken, daß ihr heut bei mir ausharret." Die Freunde waren sogleich bereit bei ihm zu bleiben, bis auf zwei oder drei, welche vorgaben, dringende Geschäfte in der Stadt zu haben. Tief ergriffen von seinen Worten drangen die Anwesenden in ihn, sich doch solcher traurigen Vorstellungen zu entschlagen und auf ein noch langes Leben zu hoffen, da er ja noch nicht über die kräftigsten Jahre des Menschenlebens hinaus sei. Faust erwiderte nur, daß es sehr leicht möglich sei, seine Ahnungen trügten ihn, sie sollten es nur mit ihm abwarten. Hierauf ließ er die Abendmahlzeit auftragen und begann solche heitre und allgemein anziehende Gespräche, daß darüber viele von den Anwesenden seine früheren Worte ganz vergaßen, andere meinten, er selbst habe sich seiner trüben Vorstellungen entschlagen. Da schlug die Uhr am Kirchthurm eilf. Faust erhob sich, faßte ein volles Glas und sagte: „Freunde, auf eine gute Zukunft!" Dann ging er zu dem Geistlichen und sagte zu ihm: „Erzählet den Freunden Alles was ihr von mir wißt und — lebt wohl — lebt alle wohl — keiner, dem sein Leben lieb ist, folge mir. Ich hoffe, wir sehen uns noch wieder." — Mit diesen Worten entfernte sich Faust und begab sich in ein Gemach im oberen Stockwerk. Der Geistliche ergriff sogleich das Wort und erzählte in eindringlicher Sprache, alles was zwischen ihm und Faust vorgegangen, sowie dasjenige, was ihm Faust über sein früheres Leben mitgetheilt hatte und schloß mit den Worten: „Ich fürchte, er hat in seinem Herzen den Glauben an die

Gnade Gottes nicht finden können; aber nur Gott, der Herzen und Nieren prüft, darf ihn richten." Mit dem zwölften Schlage der Glocke erhub sich ein furchtbarer Sturmwind, welcher das Haus aus seinen Fugen reißen zu wollen schien, furchtbare Blitze erhellten die Nacht, man hörte ein Zischen wie von sprühenden Flammen oder von Schlangen und Otterngezücht, furchtbare Schläge, Hin- und Herwerfen der Stühle und Tische im obern Gemach, ein scheußliches Brüllen, dann Weheruf und Angstgeschrei von Faust's Stimme, ein gräßliches Knacken, auch ein Wimmern — dann trat plötzliche Stille ein. Die Wirthsleute hatten sich zitternd und unter Angstgeschrei zu den Gästen im untern Zimmer geflüchtet, diese saßen ebenfalls bebend mit leichenblassen Gesichtern da. Als es still wurde, erhob sich der Geistliche und sagte: „Gott sei seiner Seele gnädig!" „Amen!" sagten alle aus Einem Munde. Sie blieben noch zusammen bis der Morgen anbrach; da gingen sie zagen Schritts hinauf in das Gemach, in welchem Faust geendigt hatte. Tisch und Bänke waren umgestürzt und die Wände mit Blut und Gehirn besudelt, auf dem Fußboden lagen Haare und Zähne zerstreut. Ein Leichnam war nicht zu sehen; als sie aber hinunter kamen auf den Hof, da lag ein scheußlichentstellter Kadaver auf dem Mist, jeder Knochen an demselben war zerbrochen, das Gesicht durchaus unkenntlich. Sie hoben den Leichnam auf und schlugen ihn in eine weiße Leinwand, während der würdige Geistliche zu dem Pfarrer des Ortes ging und ihn um ein Grab auf dem Gottesacker bei seiner Kirche für einen fahrenden Scholasticus, welcher diese Nacht im Wirthshause plötzlich gestorben sei, bat. Nach Mittage trugen sie den Leichnam Faust's an seine letzte Ruhestätte, nach der Einsenkung desselben erhob sich über seinem Grabe ein furchtbarer Sturmwind. Da sagte der Geistliche: „Du, Mörder, hast seinen Leib getödtet, aber es ist nur Einer, der vermag Leib und Seele zu verderben in der Hölle und der bist du nicht!"

Christoph Wagner trat die Erbschaft seines Herrn und Meisters unangefochten an. Niemand hat je wieder von der schönen Helena und ihrem Sohne Justinus gehört.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leben, Thaten und Höllenfahrt des berufenen Zauberers und Schwarzkünstlers Dr. Johann Faust

Leipzig [1842]

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 7210 -19/25
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262733-0